Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 19. September 1900. No. 38.

Aus Mennonitischen Kreisen

Lebenslauf des Aeltesten Leonhard Sudermann, von ihm selbst geschrieben.

(Fortsetzung.)

Wenn tags zuvor die See ohne Wind auffallend hoch ging, sagte der Kapitän, er könne nicht wissen, ob die hohe See infolge eines gewesenen Sturmes sei oder ob wir einen zu erwarten hätten. Darauf erhob sich ein Wind aus Süden; die Matrosen waren beschäftigt, die Segel zu entfalten, denn der Wind blies stark hinein und die Fahrt schien günstig von statten zu gehen. Gegen Mittag wurde er stark, so daß die Passagiere auf dem Verdeck Schutz suchten. Zuletzt wurde es des Windes wegen ungemütlich auf dem Deck zu bleiben und man ging lieber in die Kajüte. Das Schiff fing an, heftig zu schwanken und die Wellen schlugen auf das Verdeck und begossen die Leute mit Wasser. Da legte ich mich auf mein Lager, da man sich sonst leicht unwohl fühlt. Aber auch auf dem Lager hatte man wenig Ruhe, indem die Bewegungen so heftig wurden, daß man genötigt war sich fest zu halten, wenn man mit den Schwankungen nicht hin- und hergeworfen werden wollte. So verging der Nachmittag und die bange Erwartung für die Nacht ließ häufige inbrünstige Seufzer zu dem Herrn emporsteigen um Gnade und Erbarmen. Es ist ja ein Sturm auf dem Meere bei finsterer Nacht doppelt schrecklich. Doch schien die Scene nur immer ernster werden zu wollen. Alle Passagiere hatten sich in die Kajüten zurückgezogen. Das Nachtessen wurde von allen vergessen. Es wurde nicht einmal aufgetragen, denn der Sturm fing an, in einen heftigen südlichen Orkan auszuarten. Schon vor Abend hatte man den Kapitän mit einer düstern Miene bei sich vorübergehen sehen, er mochte wohl geahnt haben, daß ihm und uns eine ernste Prüfung bevorstehe. Da auf einmal, als die Uhr etwas über acht war, wurde ein großes Getöse auf dem Schiff, welches, zwei Treppen tief, in dem Raum, wo wir uns befanden, natürlich nicht in seinem Umfange, gehört werden konnte. Eine Sturzwelle, die bis an den untersten Mastkorb, 40 Fuß über dem Verdeck, gereicht haben soll, hatte sich mit ihrer ganzen Wucht auf das hintere Ende von der rechten Seite des Schiffes geworfen. Welch eine Verwüstung hatte die Macht dieser einen Welle auf unserm schönen Schiff angerichtet! Eins von den 8 Rettungsbooten war ganz fort, zwei andere waren aus ihrer Stellung gerissen und auf das Verdeck geworfen. Die beiden Treppenüberbaue zur ersten und zweiten Kajüte und ein Fensterüberbau, der, 20 Fuß lang und 5 Fuß breit, Licht in den obern Salon, ein zweiter von 6 Quadratfuß, der Licht auf die Treppen warf, waren ebenfalls weggerissen und in diese großen Oeffnungen drang das Wasser jeder neuen Welle, wie mit einer Flut zunächst in den obern und von dort durch eine Oeffnung, die die Ventilation vermittelte, auch in den untern Salon, in welchem wir Reisegefährten uns befanden. Wir sprangen in unseren Kajüten aus unsern Betten und eilten in den Salon, um zu sehen, was da werden wollte. Welch eine Scene entfaltete sich da unsern Blicken! Wie mit Eimern ergoß sich das Wasser durch die genannten Oeffnungen in der Decke in unsern Schiffsraum. In kurzer Zeit standen wir bis an die Knöchel im Wasser. Die heftigen Schwankungen des Schiffes, die das eingedrungene Wasser bald nach der einen, dann wieder nach der andern Seite warfen, machten den Anblick noch schauerlicher. Wir sahen uns in Todesgefahr, denn jede neue Welle, die sich über das Schiff ergoß, gab dem eindringenden Wasserstrom neue Nahrung. Ich sah mir den Raum noch einmal an, der in der nächsten Stunde vielleicht mein und meiner Schicksalsgenossen Grab sein würde. Ich dachte an Weib und Kind und befahl sie meinem Gott, der nach seiner Wundermacht gewiß vermögend sei, sie reichlich zu trösten. Meine Seele befahl ich meinem barmherzigen Bürgen und Mittler Jesu, durch dessen vollgültiges Verdienst ich Gnade und Vergebung in dem wichtigen und ernsten Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit zu erlangen hoffte und glaubte. Aber die vielen um mich stehenden halb und ganz entkleideten Leidensgenossen, die jammernden Frauen und Kinder! Ach, wie vielen fehlte da wohl die lebendige Hoffnung, die uns im Tode nicht verläßt!

Ich hatte nicht das Vermögen, ihnen den einen Trost im Leben und im Sterben zu bringen, mich beschäftigte mein eigener Zustand zu sehr, man hatte auch Mühe, bei den heftigen Schwankungen des Schiffes sich auf den Füßen zu erhalten. Sollte wohl noch eine Möglichkeit sein, daß auch aus dieser Todesgefahr uns noch eine Rettung werden könnte? so fragte man sich in banger Sorge.—Doch wunderbar, die Bewegungen des Schiffes werden bald merklich weniger, der Wasserguß giebt nach, oben auf dem Verdeck hört man Hammerschläge. Es werden Anstalten getroffen, die großen Oeffnungen mit Brettern und Segel zuzulegen, so daß nur periodenweise noch frisches Wasser dazukommt, und es gelingt auch bald, die Oeffnungen völlig zu schließen. Man trägt Sorge, das eingedrungene Wasser zu entfernen, es muß mit Eimern zwei Treppen hoch hinausgetragen werden, welches keine kleine Arbeit ist, die die Zwischendeckpassagiere besorgen. — Das war eine wichtige Erfahrungsreise und ernste Nacht, die ich nicht vergessen werde und die unsern Reisegefährten allen unvergeßlich bleiben wird. Das waren gesegnete Erfahrungen, deren uns der Herr wert hielt und zu unserer innern Erziehung nötig fand, um uns einen Eindruck zu geben von dem Ernst des Wechsels, der uns allen bevorsteht und der uns durch die Todespforte den Blick in die Ewigkeit öffnet, zu der uns in dieser Gnadenzeit die Vorbereitung gegeben ist. Die Erinnerung an jenen 24. August behält ihren Wert fürs ganze künftige Leben. So verging die lange Nacht mit Seufzen und Beten und der Morgen brach an und mit demselben die Hoffnung, der Herr werde nach seiner Gnade uns doch noch helfen und unser Schiff noch erhalten. Hatte er uns nach dem Schrecken der Nacht doch noch einmal das Licht des Tages sehen lassen. Aber auch der folgende Tag war noch ein stürmischer, so daß nur wenige von den Passagieren es wagten, auf das Verdeck zu gehen. Die Wellen gingen hoch, doch waren wir hoffnungsvoll, daß die größte Gefahr vorüber sei. Wir waren aus dem Zentrum des Sturmes mehr in seine Peripherie gekommen. Neue Hoffnung zum Leben tröstete die Gemüter, doch konnte man bei den heftigen Schwankungen des Schiffes nur die nötigsten Gänge besorgen, wenn man mit den Händen sich an den Wänden stützte. Als die Nacht wieder einzubrechen begann, beschlich neue Sorge das geängstete Gemüt und mit Inbrunst befahlen wir uns mit Gebet und Seufzen dem gnädigen göttlichen Schutz. Er, der Herr, dem Wind und Meer gehorsam sind, wolle in Gnaden alle Not und Gefahr von uns abwenden, dem Winde und dem Meer Stille gebieten und uns Armen seine mächtige Hilfe erfahren lassen. Er, der das Verlangen der Elenden höret, verschmähte auch unser Flehen nicht, sondern ließ uns gnädige Hilfe erfahren: es beruhigte sich nach und nach Wind und Meer und mit ihm auch das beklommene Herz und so bekam auch allmählich der müde Leib seine Ruhe in süßem Schlummer. Den folgenden Tag, Dienstag, ging ich nach dem Sturm zum erstenmal aufs Verdeck. Es verletzte nach dem gemeinsamen Erlebnis nicht die Etikette, wenn es barfuß geschah, denn die durchnäßte Fußbekleidung mußte zunächst durch die wärmende Sonne, die uns nun wieder freundlich schien, brauchbar gemacht werden, und das Handgepäck war ebenso durchnäßt. Der Himmel war heiter, die See nicht mehr ungestüm, das Schiff schwankte zwar noch heftig, doch war die frische Seeluft gegenüber der dicken eingeschlossenen im untern Schiffsraum sehr wohlthuend. Ich sah nun mit eigenen Augen, was ich vorher schon beschrieben. Zwei Segel, das Schoner- und das Stachsegel, waren in Stücke zerrissen. Die Steuerbordseite hatte, nach hinten zu vom Schiff, von der mächtigen Sturzwelle einen so heftigen Druck erlitten, daß nur der äußere Harnisch der Zerstörung zum Teil vorgebeugt hatte. Das Holz inwendig hatte der Gewalt nicht widerstehen können und zeigte vielfach Spuren der Zersplitterung. Ein eiserner Balken an der Treppe beim Eingang in die erste Kajüte war auffallend verbogen, die eisernen Stäbe am Treppengeländer waren zerbrochen, und wir überzeugten uns davon, daß die Kajütenpassagiere der ersten Klasse bei jener Katastrophe viel Schrecklicheres erlebt und in ungleich größerer Gefahr geschwebt hatten, im Vergleich mit uns. Schöne Wände waren zerbrochen, kostbare Spiegel zertrümmert und sonst überall waren die Beweise der traurigsten Zerstörung sichtbar. Die Brüstung an der Steuerbordseite war 50—60 Fuß ganz fortgeschlagen und wurde nun so gut als möglich mit vorrätigen Holzbrettern und Bäumen wieder ausgebessert. Unser früher so schönes Schiff sah verstümmelt aus. Es hatte bei der Affaire 14 Verwundete gegeben. Glücklicherweise war keiner lebensgefährlich verletzt. Ein Bootsmann, im Begriff von der Kapitänsbrücke eine Ordre zum Steuerhaus zu bringen, war glücklicherweise, während die Sturzwelle sich ergoß, bei den Seilen, die die Mastbäume halten, sonst hätte die Flut ihn sicher mit in die Tiefe fortgerissen. Das ganze Steuerhaus war in dem Augenblick voll Wasser und einer der Männer, die am Steuerrad arbeiteten, war ebenso in Gefahr, mit der Flut fortgerissen zu werden; glücklicherweise bekam ein anderer ihn noch rechtzeitig an den Füßen zu halten. Nach Gottes gnädiger Fügung war der Teil des Schiffes verschont geblieben, in welchem die Maschinen arbeiteten. Zwei von den fünf vorhandenen Dampfkesseln waren unbrauchbar geworden, doch konnten wir mit Gottes Hilfe, wenn auch langsam, unsere Reise bei günstigem Wetter fortsetzen. Einer unserer Reisegefährten, der an jenem Abend aufs Verdeck gegangen war, um durch eigene Anschauung sich den Eindruck von dem großartigen Schauspiel zu verschaffen, sagte, unser Schiffchen sei buchstäblich ganz von Bergen umgeben gewesen. Was für eine ungeheure Macht liegt doch in den Elementen, und doch hatte unsere Hamonia ihnen unter Gottes gnädigem Schutz widerstehen können. Unter Gottes gnädigem Schutz, das betonen wir mit Freude und Dank, denn seine Herrlichkeit und Macht zu erkennen und zu bewundern, gab diese Erfahrung uns eine schöne Anleitung.

So ging die Fortsetzung unserer Reise mit Gottes Hilfe ohne jede Störung glücklich von statten. Dienstag, den 2. September, gehe ich nach Sonnenaufgang auf das Deck, es sind 12 Segel in Thätigkeit, der Maschine die Arbeit zu erleichtern und unsere Reise zu beschleunigen, so daß wir abends 5 Uhr die Leuchttürme auf den Scilly-Inseln und bald darauf auch die Felsen der Inseln sehen können. Das verursachte allgemeine Freude. Einer verkündigt die gute Botschaft dem andern und alles fühlt sich leicht, nach 13tägiger Seereise wieder einmal in der Nähe des Festlandes sich zu befinden. Abends, als es dunkel werden wollte, sahen wir den ersten Leuchtturm auf Großbritanniens Festland, bei Landsend. Als wir den erreicht haben mit seinem bald blutroten, bald hellen Flammenschein, kommen uns wieder neue andere in Sicht. Um 9 Uhr sahen wir in der Ferne einen vor uns, der Kapitän sagte, es seien von dort noch 50 Meilen bis Plymouth. Man wollte, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, auch Gegenstände an der englischen Küste bemerken. Als ich Mittwoch, den 3. September, frühe aufwachte, bemerkte ich, wie man von der Wachtbrücke Signale nach der Maschine gab. Auf eines derselben steht die Maschine, doch nur kurze Zeit. Auf ein weiteres Signal arbeitet sie wieder. Der Lotse war gekommen und unterdessen die Treppe herauf an Bord gestiegen. Die Maschine arbeitet eine ziemliche Weile, zuletzt auf Signale mit Unterbrechung, dann steht sie still. Als ich aufgestanden war und mich angekleidet hatte, war die Uhr halb drei. Ich ging aufs Verdeck und sah, daß wir uns bereits im Hafen von Plymouth befanden. Viele Lichter zeigten die Stelle an, auf der die Stadt sich befindet. Der Himmel ist auch voller Lichter, und man orientiert sich leicht in den Himmelsgegenden. Man sieht in geringer Entfernung größere und kleinere Schiffe. Ein kleiner Dampfer kommt auf uns zu, mit einem blauen und einem gewöhnlichen Lichte. Es ist der, der uns die Post für England abnimmt. Er kommt mit der Flanke an die unseres Schiffes. Ein mächtiger Unterschied. Es wird ein Seil geworfen und als unsere Matrosen es ergreifen, da heißt es: "all ready." Die Schiffstreppe wird hinabgelassen und einige neue Passagiere steigen zu uns herauf. Darauf werden verschiedene Gegenstände umgeladen, unter anderem 15 Barren Silber, von denen jede zirka 100 Pfd. wiegt. Unterdessen schlägt die Schiffsuhr drei und ich bemerke, wie der Sternenhimmel zu erbleichen beginnt und die Morgenröte bereits anbricht. Es hat in der Nacht geregnet und das Verdeck ist naß davon. Jetzt ist der Himmel klar. In einer halben Stunde ist das Umladen beendigt und der kleine Dampfer entfernt sich wieder, die Matrosen heben die Treppe, bringen alles in Ordnung, und als die Uhr vier schlägt, wird kommandiert, den Anker zu heben. Zehn starke Bäume von der Länge einer Deichsel werden zu diesem Zweck in eine große Winde auf dem Hinterteil des Schiffes gesteckt und die Matrosen und auch Leute vom Zwischendeck gehen an die Arbeit, 2 bis 3 Männer an einen jeden Baum, und dann geht es wie an der Mühle. Die Matrosen stimmen dazu ein Lied an und alles singt mit. In 15 Minuten ist die Arbeit geschehen und unmittelbar darauf beginnt die Maschine zu arbeiten. Mittlerweile ist es Tag geworden und bevor wir den Hafen verlassen, kann man noch seine vorzügliche Lage bewundern. Von drei Seiten zwischen hohen Bergen öffnet er sich nur nach der Südseite und auch von da ist e teils verbaut. Auf diese Weise hat Plymouth eine Lage, daß man vom Kanal aus an der Stadt ganz nahe vorbeifahren kann, ohne sie zu bemerken. Nicht lange, da befanden wir uns wieder im offenen Wasser und sahen um 5 Uhr die Sonne, wie noch nie zuvor, über den englischen Bergen aufgehen, vielleicht wie zum ersten, auch zum letzten Male, daß wir auch von dem Mond im Kanal, zwischen Englands und Frankreichs Küste, uns freundlich bescheinen ließen. Nach dem legte ich mich noch eine Weile aufs Lager, bis die Frühstücksglocke wieder weckte. Als ich später wieder aufs Verdeck ging, sah ich nur noch in weiter Entfernung die Berge an Englands Küste. Bald hatte das Auge, was das Land betrifft, wieder jeden Anknüpfungspunkt verloren, doch hatte es noch nicht 11 Uhr geschlagen, als uns bereits die französische Küste in Sicht kam. Der Sturm am 24. August hatte auch bis in den Kanal hineingereicht und der Hafen von Plymouth war zu jener Zeit ganz voll Schiffe gefahren, die alle Schutz vor dem Orkan gesucht hatten. Die Zeitungen meldeten, daß an 250 Schiffe in diesem Sturm verloren gegangen sein sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Für 14 Cents die „Rundschau“ von jetzt bis Neujahr. Postmarken werden auch angenommen. Helft, unser mennonitisches Blatt zu verbreiten.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Medford, den 10. September 1900. Da die „Rundschau“ so mancherlei Nachrichten aus verschiedenen Gegenden bringt, aber niemals aus unserer Gegend etwas darin ist, so kam ich auf den Gedanken, einmal etwas für die „Rundschau“ zu schreiben. Unsere Ansiedlung ist nicht mehr so klein,

daß sie nicht des Erwähnens wert sei. Wir sind hier schon durch drei Gemeinden vertreten. Sind 37 Familien, wovon mehrere noch zu keiner Gemeinde gehören. Medford ist eine nette Stadt, wo noch immer viel gebaut wird. Der Handel ist sehr lebhaft. Wir haben zwei Eisenbahnen: "Rock Island" und "Santa Fe". Kurz vor der Ernte fragte ich einen Händler, der einen Eisen- und Grocerieladen hat und auch noch mit Champion-Bindern handelt, wie viel Fracht wohl die ganze Stadt zahle. Er sagte, er wisse nur, daß er in den letzten drei Jahren $6000 Fracht gezahlt habe. Solcher Geschäfte giebt es fünf in der Stadt, wovon einige wohl noch mehr als das genannte bezahlen. Es sind in der Stadt zwei Saloons (Schenken), sieben Läden, mit allgemeinem Warenlager, zwei Hotels, eine Konditorei, zwei Apotheken, zwei Banken, drei oder vier Restaurationen, drei Barbierbuden, zwei Fleischerläden, zwei große Holzhöfe und noch manches andere.

Ich möchte mit diesem Schreiben allen unsern Bekannten ein Lebenszeichen geben. Besonders meinen beiden Geschwistern in Sagradofka, von denen ich nur sehr spärlich Briefe erhalte. An Schwager Aron Esau, in Blumenort, habe ich im Frühjahr geschrieben. Ist mein Brief nicht hingekommen? Von Br. Johann Quiring habe ich schon mehrere Jahre keine Nachricht, so daß ich seine Adresse nicht weiß. Da sie selber die „Rundschau" vielleicht nicht lesen, so möchte ich bitten, daß andere, die sie lesen, ihnen dieses mitteilen möchten, wofür ich im voraus von Herzen danke. Wir sind so ziemlich gesund, wofür wir Gott nie genug danken können. Im Irdischen heißt's auch bei uns: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Man möchte es wohl manchmal etwas leichter haben, da wir nicht mehr jung sind. Doch Gott giebt ja zu jeder Arbeit noch immer die nötige Kraft, und er, der bisher geholfen, wird's auch ferner thun. Er gebe uns ferner Kraft, was er auflegt, auch in und mit seiner Kraft zu tragen, und uns willig in seine Wege zu schicken. Möchte gern von allen Bekannten recht viele Briefe haben. Es scheint, als ob unsere Korrespondenz ganz ins Stocken geraten ist. Alle Leser der „Rundschau", sowie den Editor herzlich Grüßend mit 1. Theff. 5, 25, verbleibe ich euer

Jonas Quiring.

P.S.—Wir hatten es hier eine lange Zeit sehr heiß und trocken, doch heute regnete es so ziemlich und sieht auch nur nach lauter Regen aus. Einige Farmer säen schon Weizen; viel Land soll noch erst gepflügt werden.

Derselbe.

Nebraska.

Jansen, 12. Sept. 1900. Werte „Rundschau"! Es hat hier den 10. Sept. wieder schön geregnet. Sonst ist noch zu berichten, daß Jacob Wiensen sen. von York Co. hier auf Besuch waren. Sie begleiteten ihren Sohn, der nach McPherson zum College ging. David Thiesen, Sohn des Wm. Thiesen von hier, ging auch mit, um sich etwas von dem anzueignen, was man Wissenschaft nennt. Möge Gott ihre Mühe lohnen, damit sie etwas lernen zum Wohl und Nutzen ihrer Mit- und Nebenmenschen.

Mein l. Vater feierte am 2. d. M. seinen 69. Geburtstag und fuhr vorigen Montag ab nach Kansas, um dort die Freunde und Geschwister im Herrn noch einmal zu besuchen.

Freund P. Jansen ist am 10. Sept. von seiner ,,vielseitigen'' Europareise gesund im Kreise der Seinen angekommen. Hoffentlich wird er seine Erlebnisse, Abenteuer rc. zum allgemeinen Nutzen, und sonderlich auch für die Mennoniten, per ,,Rundschau'' bekannt machen. (Wir halten Br. P. Jansens schriftliches Versprechen dafür. — Ed.)

Die Kornernte fällt hier nicht ganz voll aus, wird wohl 25 Bu. im Durchschnitt geben.

Letzten Sonntag hatten wir ein sogenanntes Kinderfest. Es war gut besucht. Die Kinder sagten ihr Gelerntes schön auf und der Chor sang schöne neu eingeübte Lieder. Auch hatte Lehrer Harder mit den Kleinen zwei Lieder geübt, welche sie schön sangen. Br. J. Z. Wiebe verhandelte die Geschichte vom barmherzigen Samariter. P. J. Harder sprach sehr zeitgemäß ein ernstes Wort an die Jugend und sonderlich auch warnenderweise über die schleichende Sünde unter der Jugend. J. Z. Wiebe sprach über die Geschichte der Kirche.

Auch wurde sonst noch Wichtiges und Nützliches gesagt. Auch Br. J. J. Regier von York Co. war zugegen und las zum Schluß die Geschichte von der Enthauptung Johannes'. Doch es heißt: Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle; wo die Sonne scheint, da giebt's auch Schatten, und den Schatten machen wir! —

Zum Schluß sammelten wir noch für die Hungernden in Indien. Lieber Leser, hast du schon deinen Teil gegeben?

M. B. Fast.

Norddakota.

Klein, 6. Sept. 1900. Hier bei Klein hat sich das trockene Wetter seit dem 5. Juli sehr geändert, hat auch gestern und vorgestern wieder sehr geregnet. Das Pflügen geht gut. Auch wird schon gedroschen, habe aber noch nicht gehört, wie viel es giebt, jedenfalls wenig. Den 29. August kehrte bei uns ein Söhnchen Namens Peter ein; Mutter und Kind gesund. Trotz der schwachen Ernte wird noch immer Land verkauft und gekauft, meistens für $1000 das Viertel.

Alle herzlich grüßend,

J. J. Quiring.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, August 1900. Werte „Rundschau"! Zufällig lese ich da im „Bote der Neuen Kirche" „Ein offenes Schreiben an den Editor der 'Mennonitischen Rundschau'", unterzeichnet Peter Classen, welcher, wenn ich nicht irre, nicht weit von hier, in unserer Nähe wohnt. Herr Cl. scheint mit seinem Schreiben dem Editor der „Rundschau" und ihren Lesern (deren auch ich einer bin) einmal ganz gründlich die Leviten lesen zu wollen, und das, weil der Editor der „Rundschau" seine mennonitischen Leser und Mitbrüder auf etwaige Irrlehren in seinem Blatte aufmerksam macht (was übrigens auch seine Pflicht und Schuldigkeit ist).

Und kann ich daher nicht umhin, eine Erwiderung auf Herrn Cls. Schreiben zu veröffentlichen, und das aus folgenden Gründen: Erstens, weil ich mit Herrn Cl. und seinem Leben persönlich bekannt bin, welch letzteres ich hier aber nicht versuchen will, an die Oeffentlichkeit zu bringen, um nicht noch anderen Neukirchenleuten aus unserer Nachbarschaft, von denen ich einige lieben und achten gelernt habe und von denen ich weiß, daß auch sie für Herrn Cls. Moralpredigten keinen Gebrauch haben, indem seine Handlungen bei weitem nicht mit seinen Korrespondenzen in Einklang stehen, wehe zu thun, und zweitens, weil ich gleich am Anfange in Herrn Cls. Artikel folgende Bibelsprüche, die als Prinzip und Leitfaden des Geschriebenen dienen sollen, aufgestellt finde: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst" (Luk. 10, 27) und: „So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden" (Röm. 12, 18). Ferner finde ich in Herrn Cls. Korrespondenz Auszüge aus Matth. 7 über das Richten anderer und über den Balken im eigenen Auge zu dem Verhältnis des anderen Splitter, auf welch letzteres ich Herrn Cl. in meiner heutigen Korrespondenz besonders aufmerksam machen will.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, denn mit dem Gericht, mit welchem ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden und mit dem Maß, mit welchem ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, den Balken aber in deinem Auge gewahrst du nicht? Oder wie willst du zu deinem Bruder sagen: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge nehmen! und siehe, du hast den Balken in deinem Auge? Heuchler! nimm zuerst den Balken aus deinem Auge, und alsdann magst du sehen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu nehmen. (Matth. 7, 1—5.)

So lehrt uns Christus in seiner Bergpredigt. Und weil die Bergpredigt allgemein in der Christenheit für einen der schönsten und erhabensten Teil des Evangeliums gilt, ebenso kann sie auch als eine der am wenigsten ins Leben vieler Christen eingedrungene Lehre des Logos (der Hl. Schrift) angesehen werden. Herr Cl. aber scheint sich zu begnügen, sie als ein schönes Gemälde anzusehen, das weiter keine Bedeutung hat, als daß man es betrachte, sich daran ergötze, allenfalls auch noch den Künstler bewundere. Es gilt als Ueberhebung, wenn jemand sagt, daß er sich ernst bemühe, die Gebote Christi zu halten; es ist eine Anmaßung, sich das Himmelreich erarbeiten zu wollen; es ist ein stolzes Zurückweisen der Gnade, die uns in Christo geboten wird, wenn man die Gebote hält. So etwa ereifern sich die übereifrigen Glieder vieler Kirchen, wie sie sich auch nennen mögen. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben." (Röm. 3, 28.) Diese Worte, von einem noch jungen Apostel geschrieben, unbestimmt in der Bezeichnung „Gesetz", womit bald das jüdische Zeremonialgesetz, bald die zehn Gebote, bald beide zugleich bezeichnet werden, haben auch heute noch ihre Bedeutung. Zweifellos waren die Worte seiner Zeit durchaus berechtigt, und zur Anknüpfung mit einem noch wenig kultivierten Volke konnte der Apostel keine richtigeren Worte anführen. Wenn dem Menschen das innere göttliche Gesetz zum Bewußtsein gebracht ist, so erfordert es erst manchen innern Kampf, bevor es sein ganzes Leben ausmacht und in diesem Kampf werden notwendig Niederlage und Sieg wiederholt miteinander abwechseln, da auch die widerstrebenden Mächte durch ungestörte Entwickelung große Ausdehnung gewannen, so daß thatsächlich der Glaube, der Glaube an Christus, der Glaube an sich selbst, die eigene Ueberzeugung, das beste gewollt zu haben, allein den Menschen vor sich selbst und somit vor Gott rechtfertigt. Es ist falsch und bekundet trägen Sinn, wenn man behauptet und es auf das Wort Pauli beziehen will, daß der Mensch unfähig sei, die Gebote zu halten; denn derselbe Paulus sagt (Röm. 8, 4): „Das Recht des Gesetzes kommt an uns zur Erfüllung, sofern wir nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln.*)

Auf diesem Wandeln liegt der ganze Nachdruck des ganzen Evangeliums. Es will keine Lehre verkünden, an die der Mensch glauben soll, sondern zum Leben erwecken und anregen, welches an Stelle des Glaubens die Erkenntnis setzt, die Wahrheit offenbart. Und in diesem Sinne weist auch die Bergpredigt auf viele Sünden hin, die dem Menschen zur zweiten Natur geworden sind, um dieselben zu erkennen und dieselben abzulegen, sie zu überwinden.

Wenn es heißt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, so ist damit nicht gesagt, was viele Christen daraus zu lesen scheinen, daß der Mensch oft andere richtet und deshalb sündigt, was ihm nur durch den Glauben an Gott oder an das Verdienst Christi vergeben werden kann, sondern er ist damit ausdrücklich aufgefordert, diese Sünde zu lassen. Inwiefern ist es eine Sünde zu richten? Weil das Richten allein der Wahrheit zusteht, sowohl das Richten wie das Strafen. Jede Sünde oder jede Uebertretung eines Gottesgesetzes zieht ihre Strafe notwendig nach sich, wenn diese auch den andern Menschen nicht immer sichtbar ist, oder anders ausfällt, als sie von ihnen erwartet wird. Deshalb ist es Thorheit, andere zu richten, sie moralisch zu verurteilen. Selbstverständlich kann damit nicht das Richten überhaupt verworfen werden. Wenn es im Gesellschaftsleben geübt wird, um einen Verbrecher seiner Uebelthat zu überführen und, wenn er geständig, durch Zuchthausstrafe u. s. w. einerseits ihn zu bessern und anderseits andere vor ihm zu sichern, so kann dagegen ebensowenig etwas eingewandt werden, als wenn ein wahrgesinnter Mensch Heuchler entlarvt, damit andere vor ihnen gewarnt und zu selbständigem Denken angeregt werden. Soweit sich ein Mensch oder eine Gesellschaft selbst verteidigt oder zu schützen sucht, kann von einem Richten nicht eigentlich die Rede sein, denn unser Text handelt von der Gesinnung, und von dem, worin das Uebelwollen zur Geltung zu kommen pflegt, d. i. das Splitterrichten.

Kein Unrechtthun kann vergeben werden; es ist stets eine Saat, die für den, der sie ausgestreut, ihre Früchte bringt. Eine solche Saat ist das Splitterrichten, worunter das Suchen nach Fehlern in andern und das Beklatschen und Aufbauschen der Fehler derselben verstanden wird, soweit es auf Wahrheit zu beruhen scheint. Ausgeschlossen davon ist die oft damit vereint auftretende Verleumdung, die in das Gebiet der Lüge gehört. Das Splitterrichten ist in religiösen Kreisen am ausgebreitetsten. Da hat man an dem Bruder oder an der Schwester dieses oder jenes Unrecht gefunden; hier hat er gefehlt und da nicht recht gethan; aber — bewahre! er hat es nicht böse gemeint, es ist also nur ein Fehler in seiner Erkenntnis, den man ihm aufdecken muß; man meint es ja nicht böse mit ihm. So etwa schließen in vielen und noch sogar frommen Kreisen häufig die oft stundenlangen Beklatschereien eines Abwesenden. Und wollten doch diese Klatschseelen, zu denen auch Freund Claassen gehört, sich nur etwas mehr um sich selbst als um andere bekümmern, sie würden ausnahmslos finden, daß sie da viel mehr zu thun hätten, daß sie ihre ganze Denk- und Handlungsweise umgestalten müßten. Wer noch so leichtfertig wie auch Freund Claassen über andere zu Gericht sitzen, über ihre vermeintlichen oder wirklichen Fehler urteilen und sie verurteilen kann, der steckt noch dermaßen im Irrtum, daß er sich selbst zu erkennen noch gar nicht imstande ist, und wie will Freund Claassen, dem die Selbsterkenntnis fehlt, andere erkennen? Wie will Freund Cl., der sich in keiner Richtung vorzustehen weiß, über andere gerecht urteilen? Denn hätte Freund Cl. Selbsterkenntnis, so würde er darauf verzichten, seine Zeit unnütz zu vergeuden. O, sieh genau zu, was wohl anders für ein Zweck damit verbunden ist! Welchem andern Zwecke könnte es wohl dienen als dem, jemand zu erniedrigen und sich selbst damit zu erheben. Wer jedoch keine andern Mittel hat, groß zu erscheinen, der lasse nur ab, groß erscheinen zu wollen.

Man will den andern bessern, das ist zumeist die Lüge, die den Schluß der Splittergerichtssitzung bildet. Aber von dieser Sitzung selbst erfährt der Verurteilte selten ein Wort. Würden diese Richter ahnen, daß sie mit ihren Reden über andere sich selbst nur schaden, so würde das Splittergericht mehr und mehr verschwinden. Aber daran hindert sie ihre sinnliche Denkweise. Durch das Zugerichtsitzen macht der Mensch sich selbst offenbar; indem er meint andere zu richten, wird er damit selbst gerichtet und zwar mit demselben Gericht. Es fällt dieses stets auf ihn selbst zurück. Mißt er andern mit dem Maß der Lieblosigkeit und Unwahrhaftigkeit, so wird ihm mit demselben Maß gemessen, d. h. das ganze Uebel, das er damit schafft, fällt auf ihn selbst.

Darum wehe dem, der in den Augen anderer nach Splittern sucht, wenn auch um sie angeblich zu entfernen, wenn er nicht vorher die verkehrte sinnenhafte Denkweise und eigensüchtigen Bestrebungen abgelegt und überwunden hat. Diese verursachen den Balken in dem eigenen Auge. Und wie vermag Freund Claassen, den dieser Balken des unheiligen Strebens hindert, Wahrheiten zu begreifen, Splitter aus den Augen anderer zu entfernen? Wie heißt es doch in unserem Text über die Splittersuchenden? „Heuchler!" Wir wollen ja nichts Böses — aber.... das ist oft die Rede eines solchen Heuchlers. Ja, „Heuchler," sagt das Wort Gottes, „nimm zuerst den Balken aus deinem Auge," sieh erst zu, daß dein Verstand von Vorurteilen, unverstandenen und unbegründeten Glaubenssätzen und von dem Selbstbetrug frei werde, und dann magst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu nehmen, ihn auf die kleinen Fehler in geschickter, passender Weise aufmerksam zu machen, aber nicht mit andern darüber zu reden. Denn das ist der Unterschied, daß der Unentwickelte ein scharfes Auge für etwaige Fehler des Höherstehenden hat und damit Stoff findet, ihn in ein schlechtes Licht zu stellen, während der geistige Mensch die Fehler der Strebenden ebenfalls erkennt und weise und vorsichtig darauf hinsteuert, daß der andere sie erkenne, ohne daß die Absichtlichkeit dessen den andern verletzt, daß er aber in keinem Fall darüber ein Wort verliere, weil dies in keiner Weise von Nutzen sein könnte.

Möchte zum Schluß meines Schreibens noch meinem Freunde P. Claassen zurufen: „Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest" und „Soviel an dir ist, halte mit jedermann Frieben." Einige Maß weniger über der Bar (Schenktisch) möchte auch ratsam sein, und die Erziehung der eigenen Familie möchte vor allen Dingen als ein Balken im eigenen Auge angesehen werden, denn deine Handlungen in Bezug auf genannte Gegenstände stimmen, soweit ich mit dem Worte Gottes und dessen umgestaltender Kraft bekannt bin, auch noch bei weitem nicht.

Ein Augenzeuge.

*) Wir möchten bitten, eine der gewöhnlichen Uebersetzungen der Heiligen Schrift zu gebrauchen, da die meisten unserer Leser wohl nicht im Besitze der neueren Uebersetzungen sein dürften.—Ed.

Die ,,Rundschau'' von jetzt bis Neujahr zur Probe für 14 Cents. Schickt Postmarken.

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit nach meinem Weggange von Kimberley hatte man einen Mann abgefaßt, der sich einem der Wächter dadurch verdächtig gemacht hatte, daß er nach eingetretener Dunkelheit außerhalb der Compoundmauer herumschlich und, als er meinte unbeobachtet zu sein, längere Zeit an einer Stelle unterhalb der westlichen Grundmauer sich zu thun machte. Man nahm den Menschen fest und fand bei seiner Durchsuchung eine Anzahl Diamanten in Papier gehüllt, die offenbar aus dem Compound stammten.

Nun forschte man an jener Stelle der Mauer genau nach und fand bald die Tagesöffnung eines nur wenige Fuß unter der Mauer mündenden, unbekannten Stollens. Die gelockerten, halb unter Gestrüpp verborgenen Steine, welche den Eingang schlossen, boten genügend Raum, einen Menschen durchschlüpfen zu lassen. Noch in derselben Nacht wurde das Loch fest vermauert, während am nächsten Tage schon die Zuschüttung des Stollens in Angriff genommen werden sollte.

Durch die Aussagen des abgefaßten Diamantendiebes wurde der Oberingenieur Thomas Kerr schlimm verdächtigt. Dieser leugnete jedoch seine Teilnahme bei dem Schmuggel mit großer Entrüstung ab, da der Verhaftete nicht imstande war, genügende Beweise für die Mitschuld Kerrs zu schaffen. Diese sollten sich aber bald in ganz unerwarteter Weise finden.

Als nach längerem Forschen der von der Grube aus nach dem alten Stollen führende Zugang gefunden worden war, entdeckte man etwa in der Mitte des Ganges die Leiche eines Mannes, in welcher die mit den Zuschüttungsarbeiten beschäftigten Leute den seit einigen Tagen vermißten Arbeiter Jan Lift erkannten. In den Taschen seiner Kleidung fand man eine bedeutende Summe in Gold und Banknoten und dabeiliegende, an Mr. T. Kerr gerichtete Quittungen und Empfangscheine über gelieferte Steine.

Die Schuld Kerrs war somit klar bewiesen, und sein unglücklicher Helfershelfer und Mittelsmann Jan Lift, der die so schleunige Schließung des Mundloches von außen her nicht erwartet hatte, war elend hier umgekommen — eine furchtbare Strafe für sein Unrecht.

„Nun erinnerte ich mich sofort Ihrer," fuhr der Direktor in seiner Erzählung fort, „ich sah jetzt klar ein, weshalb Kerr ein Interesse daran hatte, Sie von den Werken zu entfernen. Er fürchtete von Ihrem Scharfsinn die Entdeckung seines Geheimnisses, umsomehr, als sich die Ventilationsröhren in unmittelbarer Nähe der Zugangsstelle befanden. Dem neuen Schachtmeister hatte er jede Veränderung oder Reparatur der Luftleitungsröhre verboten. Da er sich auf irgend eine Weise die Zeichnung zu Ihrer Erfindung verschafft hatte, so war Kerr auch wirklich berechtigt, zu verbieten, daß an dem System nichts ohne seine Zustimmung geändert werde. Sein Geheimnis schien also sicher, und er hat auch mittels desselben die Minengesellschaft jedenfalls um ganz beträchtliche Werte geschädigt. Wie es meine Pflicht erfordert, hatte ich an die Oberleitung über den Fall berichtet und auch nicht zu erwähnen vergessen, daß Sie, lieber Herr Sachs, infolge der letzten Vorkommnisse vollkommen gerechtfertigt in meinen Augen daständen. Zu meiner größten Verwunderung erhielt ich von der Oberverwaltung umgehend die Weisung, die Untersuchung gegen Thomas Kerr sofort niederzuschlagen, aber ihm zugleich die Entlassung aus seiner Stellung anzukündigen.

Ich glaube, ich habe Ihnen früher schon angedeutet, daß Thomas Kerr in vertrauter Beziehung zu einem der einflußreichsten Männer in dem Aufsichtsrate der Minengesellschaft steht. Das giebt mir die Erklärung für jene mir erteilte Weisung. Ich mußte mich leider darein fügen, den Schuldigen straflos ausgehen zu lassen, aber ich freue mich, daß ich wenigstens imstande bin, Ihnen, mein lieber Herr, das zugefügte Unrecht durch eine umfassende Ehrenerklärung in etwas vergessen machen zu können. Für mich selbst wäre das Zeugnis Klaus Koopmans vollkommen überflüssig, der Welt gegenüber ist es jedoch nötig und daher von großem Werte."

Der gütige Direktor rief nun seinem Sekretär im nächsten Zimmer einige Worte zu, welche veranlaßten, daß dieser Herr in gesetzmäßiger Form ein Aktenstück aufsetzte, welches nach dem Diktate des Direktors mit einem ehrenvollen Zeugnis über meine mehrjährige Thätigkeit in den Kimberleywerken begann und mit einer gedrängten, aber klaren Darstellung der Wahrheit über die Diamantendiebstähle endigte, wodurch auch der leiseste Schatten des auf mir ruhenden Verdachtes beseitigt ist und ich als das Opfer der Umtriebe gemeiner Habsucht und Rache bezeichnet worden bin. Unterzeichnet ist es von dem Sekretär, dem Direktor und Klaus Koopman und bildet somit ein unanfechtbares Beweisstück für meine Schuldlosigkeit. Der Direktor fragte mich, ob ich wünsche, das Dokument in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht zu sehen. Ich lehnte das aber dankend ab, denn da ich nun in der glücklichen Lage bin, nirgends eine Stellung suchen zu brauchen, hätte eine solche Veröffentlichung für mich keinen Zweck. Die Hauptsache ist mir ja, daß ich mit diesem Schriftstück meinem Vater unter die Augen treten und ihm beweisen kann, daß sein ältester Sohn ihm keine Schande gemacht hat und er ihn mit Ehren in die neugegründete Familie aufnehmen darf.

So ähnlich sprach ich mich dem Direktor gegenüber aus, und dieser staunte nicht wenig, als ich ihm erzählte, daß ich Mitbesitzer einer wertvollen Goldgrube in Transvaal und durch die gemachte Ausbeute bereits ein vermögender Mann sei. Er teilte mir mit, daß er die Absicht gehabt habe, bei der Oberleitung meine Wiederanstellung in den Werken zu beantragen. Das sei nun freilich nicht nötig, aber er freue sich meines Glückes, es sei eine gerechte Korrektur meines Schicksals.

Ich sehe es für etwas anderes an, für eine gnädige Fügung unseres Herrgotts, der uns Menschen auf den dornenvollen Pfaden des Leides zur Freude führt. Denn nun erst, Frans, lieber Frans, gewinnt das irdische Gut Wert für mich, nachdem der böse Flecken von meiner Ehre abgewaschen ist. Was bedeutet auch Reichtum ohne Ehre vor Gott und Menschen? Und was ist Reichtum ohne die rechte Verwendung desselben? Doch, das wirst du mich lehren, mein treuer Freund, wie ich später Segen damit stiften kann. Jetzt quillt mir das Herz über vor Dankbarkeit und Freude, daß es nun hell geworden ist um mich, daß ich, ein ehrlicher, freier Mensch auf Flügeln des Dampfes durch die schöne, lachende Welt zum Vater eilen darf. Ist mir doch, als leuchte die Sonne heller und als wäre der Himmel blauer.... Und später wartet meiner eine neue Freude. Ich kehre heim zu meinem zweiten Vater, zu meinem lieben, treuen Frans, und ich werde dort sein, wo er mich braucht, um mit Leib und Seele seinen edlen Zwecken zu dienen. Auf Wiedersehen denn, Frans, auf baldiges Wiedersehen!

„Gott segne ihn, den Jungen, er hat ein treues, dankbares Herz," sagte Frans, indem er sich heimlich die Augen wischte. Dann trat er aus dem Zelte heraus, wohin er sich, um den Brief zu lesen, zurückgezogen hatte und ging auf Andries und Claas zu, welche in der Nähe der Grube mit Hacken und Schaufeln beschäftigt waren.

„Nun, meine braven Neefs," redete sie Frans an, „jetzt werde ich euch für einige Tage verlassen müssen. Ihr wißt nun, was ihr während dieser Zeit zu thun habt und eure Büchsen in der schußsicheren Hand werden diesen Platz hier gegen einen etwaigen Ueberfall von räuberischen Menschen oder Viehzeug zu verteidigen wissen. So kann ich ruhig fortbleiben."

„Das kannst du, Ohm Frans," versicherten Bothas treuherzige Jungen. „Zal wij de Paard zadeln?"*) fragte Claas dienstfertig. „Thut das, Neefs," nickte Frans, und eilig sprangen die Jungens nach der Weide, um das Reitpferd zu holen, auf welchem Frans bald darauf der Farm zuritt, um sich zur Reise nach Johannesburg zu rüsten.

16. Kapitel.

In Kapstadt.

Einen weiten Bogen wölbend, blaut das Meer bis tief hinein in eine von gewaltigen Bergen geschützte Ebene, wo freundliche weiße, in tiefes Grün halbversteckte Häuser sich aneinander reihen und breite, rechtwinklig sich schneidende Straßen umsäumen.

Es ist die Kapstadt, welche sich da in dem weiten Halbrund, welches die Bai umspannt, schier endlos vor den Blicken des Beschauers ausbreitet und ein Panorama bildet, das an Lieblichkeit und erhabener Größe seinesgleichen sucht. Da schimmert der glatte, häufig aber auch vom heftigen Südost aufgewühlte Spiegel der Tafelbai mit unzähligen Segelschiffen, Booten und Dampfern belebt, und im Hintergrunde ragen die gewaltige Masse des Tafelberges, die rundlichen Kuppen des Löwenkopfes und der Teufelkopje zum blauen Himmel auf. In bunten Farben glänzt rings das landschaftliche Bild, beleuchtet von dem grellen Lichte der afrikanischen Sonne. Buntfarbig sind aber auch die Menschen hier. Europäer aller Nationen, Amerikaner, kohlschwarze Neger, schwarzgelbe Hottentotten, Kaffern, braune Hindus, graugelbe Malayen, langzöpfige Chinesen und weißbeturbante Araber wimmeln in diesem Weltmarkte durcheinander. Dem breiten Steindamm entlang saust das Dampfroß, einen weiten Bogen beschreibend, zur Kalkbai und verbindet ferner die schöne Villenvorstadt am östlichen Abhange des Tafelberges, die sich bis zum Thale des Liesbeekflusses ausdehnt, mit dem Zentrum der Stadt.

An einer der letzten Stationen, wo der Eisenbahnzug hält, ehe er den großen Hauptbahnhof erreicht, verließen zwei Reisende den Zug und schritten dem Strande zu, wo einige selten oder gar nicht mehr benützte Molen weit in die See hineinragen.

„Wir werden heute einen prachtvollen Sonnenuntergang haben, und ich freue mich, daß, ehe ich Kapstadt verlasse, ich noch einmal das herrliche Schauspiel genießen kann," sagte der jüngere der beiden Männer zu seinem Begleiter, einem älteren, sehr respektabel aussehenden Herrn.

„So steht dein Entschluß wirklich fest, uns so bald wieder zu verlassen, mein Sohn?"

„Der Urlaub, den mir Frans gewährte, ist abgelaufen, lieber Vater, und ich sehne mich nun auch wieder nach Beschäftigung. Wir haben ja eine so herrliche Woche zusammen verlebt, und die entzückende Landpartie, von der wir soeben zurückkehren, hat mich mit neuer Bewunderung für Gottes herrliche Erde erfüllt. Noch lange, wenn ich wieder nach den gleichförmigen Fluren meiner jetzigen Heimat zurückgekehrt sein werde, wird dieser Ausflug nach dem Kap Point, der äußersten Spitze des Kaps der guten Hoffnung, in meiner Erinnerung lebendig sein. Nie werde ich den überwältigenden Eindruck vergessen, den ich hatte, als wir in der schwindelnden Höhe des Leuchtturmes oben standen—welt- und menschenfern —, zu unserer Rechten steile, wildzerklüftete Felswände, die sich bis zu sechshundert Meter Tiefe jäh hinabsenken dahin, wo die ungestüm brausende Meereswelle in weißlichem Schaume am Felsen zerstäubt —, zur Linken der unvergleichliche Blick über den breiten blauen Spiegel der „Falsebai", und dazwischen das leuchtende Grün der Abhänge ringsum, mit Büschen und prächtig leuchtenden Blumen bestanden. Wahrlich, eine Vereinigung von Erd' und Himmel, Berg und Meer, welche die Seele des Beschauers mit Ehrfurchtsgefühlen für die schaffende Größe Gottes erfüllt!"

Mit Wohlgefallen blickte Heinrich Sachs, der ehemalige Diamantengräber aus Kimberley, in das von Begeisterung strahlende Gesicht seines Sohnes mit den reinen, ebenmäßig geformten Zügen, welche ihn an die Frau erinnerten, die das Glück seiner Jugend war, und die er so früh durch den Tod verloren hatte. Eine wehmütige Regung wollte in ihm aufsteigen, aber er kämpfte sie rasch nieder, als er sagte: „Wie gern die Jugend schwärmt! Doch will ich dir gestehen, mein Sohn, daß jenes gewaltige Naturbild auch meine Seele tief ergriffen hat. Du wirst es kaum glauben, wenn ich dir sage, daß ich so lange Jahre in der Nähe dieser wunderbaren Natur lebte, ohne daran zu denken, sie aufzusuchen. Früher war allerdings auch die Reise nach Kap Point umständlicher und beschwerlicher. Erst seit die Eisenbahn bis Kalkbai führt, ist es besser geworden, aber immerhin müssen noch tüchtige Strecken zu Fuß zurückgelegt werden, und die längs der Simonsbai am Strande sich hinziehende endlose Landstrecke, sowie der beschwerliche Saumpfad, welcher zu dem dreihundert Meter über der Smithwinkelbai liegenden Thale emporführt, schreckt noch manchen bequemen Kapstädter von der schönen Partie zurück. Doch siehe, Albrecht, der Sonnenball da drüben hat sich bereits in die glühenden Farben gekleidet, die sein Untertauchen ankündigen."

Die beiden Männer waren während ihres Gespräches inzwischen an der äußersten Spitze der Mole angelangt und suchten nun, sich wendend, mit ihren Blicken den Gipfel des Tafelberges, über welchem beständig dichte Massen weißen Gewölkes schweben, „das Tischtuch" der Tafel, wie ein Reisender sich ausdrückte.

Die sinkende Sonne tauchte jetzt im Westen ins Meer und sendete noch einmal die ganze Fülle ihrer Strahlen in das ewig rollende Wolkentuch des Berges. Die geballten Wolkenschleier leuchteten nun plötzlich in glutvollen Farben auf, in feurigem Rot, Rosa und Gelb, je nachdem sie von den Strahlen getroffen wurden, um endlich, in duftiges Violett übergehend, sich ins Thal hinabzusenken, wo bald darauf grau und düster die Dämmerung sich ausbreitete.

Andächtig hatten Vater und Sohn dem leuchtenden Schauspiele zugesehen; aber nun strich eine kühle Abendbrise von der See her, und die beiden Männer schickten sich an, mit beschleunigten Schritten den Rückweg nach der Stadt anzutreten.

Schon hatten sie ziemlich das Ende der Mole erreicht, als ein Zwischenfall ihre Schritte hemmte. Ein kleines Segelboot, das schnell über die Wasserfläche herangeglitten kam, legte in demselben Augenblick an, als sie über die starken Eisenringe schritten, die zum Befestigen der Fahrzeuge dienen. Noch während der Bootsmann mit Festhaken des schaukelnden Bootes beschäftigt war, sprang aus dem letzteren ein flinker brauner Bursche ans Land. Dann beugte er sich zu einem noch im Boote befindlichen Herrn, um ein umfangreiches Paket in Empfang zu nehmen. Plötzlich aber veranlaßte eine unerwartete Schwankung des Bootes, daß der braune Bursche stolperte und das schwere Paket auf die Steinquadern der Mole fallen ließ. Dadurch lockerte sich die Umschnürung des lose Schriften enthaltenden Pakets, und ein jählings aufbrausender Windstoß entführte die gedruckten Blätter weithin übers Wasser. Ein Teil davon aber wurde vor die Füße der eben vorüberschreitenden Männer geweht, welche sich bückten, um die zerstreuten Schriften zu sammeln und so ihrem Eigentümer zu retten. Da hörten sie neben sich ein durchdringendes Wehegeschrei, und aufblickend gewahrten sie, wie der rasch ans Land gesprungene Herr, ein elegant gekleideter Mann, mit einem starken Stocke auf den armen Burschen so unmenschlich einschlug, daß das Blut von seinem halbnackten Körper strömte. Dabei stieß der Wütende eine Flut von Schimpfreden über die Ungeschicklichkeit der „infamen schwarzen Kreatur" aus. Albrecht stutzte. Diese Stimme kam ihm bekannt vor. Doch nahm er sich nicht Zeit, darüber nachzusinnen. Unwillig trat er an den Engländer — für einen solchen hielt er ihn anfänglich seiner Sprache wegen — heran und rief ihm zu: „Stopp! Halten Sie ein, Sir, und bedenken Sie, daß es ein Mensch ist, der sich zu Ihren Füßen da windet!"

Ueberrascht wandte der Fremde sich Albrecht zu. Es dämmerte zwar bereits schon stark, aber es war noch hell genug, um letzteren die Gesichtszüge seines Feindes Thomas Kerr deutlich erkennen zu lassen.

Als sähe er das Antlitz einer sich je aufbäumenden Giftschlange, so betroffen fuhr Albrecht zurück.

„Thomas Kerr, wahrhaftig, es ist Kerr," entfuhr es seinem Munde, und sein nächster Eindruck war, sich auf den Räuber seiner Ehre zu stürzen, um ihn festzuhalten und zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser jedoch hatte nicht sobald seinen Gegner erkannt, als er mit einem Satze in das Boot zurücksprang und dem Führer desselben einige befehlende Worte zurief. Ehe der überraschte Albrecht es verhindern konnte, stieß das kleine flinke Fahrzeug mit kräftigem Stoße ab und schwebte gleich darauf wie ein Schatten in die zunehmende Dunkelheit hinaus, in der es bald den Blicken der Nachschauenden entschwunden war.

„Hier also muß ich diesen erbärmlichen Menschen finden, den ich nach Kellings Aussage doch eher im Randdistrikte vermuten könnte. Wie schade, daß er mir entschlüpft ist, aber die völlig unerwartete Begegnung raubte mir für den Augenblick alle Entschlossenheit!" bedauerte Albrecht.

„Laß den Kerl nur laufen, er wird seinem Stricke sicher nicht entgehen, denn gebessert hat sich der böse Mensch noch nicht, wie die rohe Behandlung seines kleinen Dieners beweist," meinte Vater Sachs.

Albrecht aber sah noch immer in das Dunkel hinaus, wo sein Gegner verschwunden war.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Sollen wir das Pferd satteln?

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

19. September 1900.

Heinrich Thiessen, Whitewater, Kansas, ist von seiner Rußlandreise glücklich heimgekehrt. Willkommen!

„Die Bitte der göttlichen Liebe", Predigt von Jakob Kröter in Pamphletform, ist zu haben bei Abr. Kröker, Spat, Station Sarabus, Gouv. Taurien.

Samstag, den 15. September, kam Franz Wall auf seiner Heimreise nach Rußland bis Elkhart, wo er sich noch etliche Tage aufzuhalten gedenkt. Wir werden ihm die Taschen voller Grüße packen.

Ein Blatt, das nicht den Mut hat, Erzschäden der Gemeinde oder der Gemeinschaft anzugreifen und bloßzustellen, ist nicht wert, Gemeinschaftsblatt zu heißen und gehört in die Klasse der feilen lobhudelnden gelben Blätter unseres Landes.

In der vorletzten Ausgabe der „Rundschau" hatten wir unter „Landwirtschaftliches" aus Versehen der „Acker- und Gartenbau Ztg." Credit gegeben. Es sollte heißen „Landwirtschaftliche Beilage zur Ill. Staatszeitung".

Wer giebt uns eine kurze Schilderung der Auswanderung nach Centralasien?

Warum wanderten unsere Brüder dorthin? Wer ging dorthin? Wie erging es ihnen dort? Weshalb teilten sie sich dort? Wovon leben sie dort? Wie sind die Verhältnisse dort? Wie geht's ihnen jetzt?

Nichts ist schwerer zu korrigieren als — Gedichte. Wir haben einen ganzen Haufen Gedichte liegen, aus welchen wir keinen Sinn heraus- und in welche wir beim besten Willen auch keinen Sinn hineinbringen können; es sei denn, wir „dichten" den ganzen Krämpel um. Und dazu fehlt uns vor allem die Zeit. Als „Kuriosum" werden nächstens ein paar kleine Gedichtchen erscheinen, damit die lieben Leser sehen und urteilen können, wie man den Editor poetisch martert. Nein, Freunde, schreibt in Prosa, wer sich nicht ganz sicher ist, ob er ein Dichter sei oder nicht, oder, wenn ihr euch in Poesie versuchen wollt, dann haltet's dem Editor zu gute, wenn nicht **alles** im Blatte erscheint. Eine Korrespondenz kann so „krumm" nicht sein (vorausgesetzt Namen und Daten sind leserlich!), daß wir nicht „etwas" daraus machen können; aber aus einem verpfuschten Gedicht läßt sich zuweilen — nur Tigerfutter machen. Als einer unserer Lehrer uns Jungen im Verdachte hatte, ob wir auch wohl heimlich dichteten, hielt er uns einst eine schier anzügliche Standrede über das „Darbringen der Erstlingsfrüchte". Wir „gallten" uns; aber recht hatte P. M. . . witsch doch.

Hilfe!

Fünf- bis achttausend Menschen dem schrecklichen Orkan in Texas zum Opfer gefallen. Zehntausende obdachlos. Namenloses Elend ist über die Bevölkerung der vom Sturm betroffenen Gegenden hereingebrochen. Wer rasch hilft, hilft doppelt. Ein Dollar jetzt sofort gegeben, thut so viel wie zwei Dollars eine Woche später. Die "Home and Foreign Relief Commission" zu Elkhart, Indiana, befördert Gaben ohne Verzug an die rechte Stelle. Wer da aus Mitleid für die Kranken, Zerstümmelten und Obdachlosen etwas übrig hat, möge es sofort einsenden.

Einladung zur Konferenz.

Am dritten Donnerstag und Freitag im Oktober soll, so der Herr will, im Bruderthaler Bethause, bei Mountain Lake, Minnesota, (A. Walls Gemeinde) die jährliche Konferenz tagen. Die **geschlossene** Konferenz findet darauf am kommenden Montag und Dienstag statt.

Briefkasten.

J. C. Graber, Kansas. — Daß Sie von mennonitischen Aeltesten und Predigern ungerecht behandelt worden sind oder zu sein glauben, ersehen wir aus Ihren Zuschriften. Wir kennen die Geschichte nicht. Angenommen, W. wäre so schlecht, war das denn für Sie ein Grund, das Mennonitentum wegzuwerfen? Haben wir ein Recht, alle Apostel samt ihrer Lehre zu verwerfen, weil **einer** ein Judas war? Denken Sie nicht, daß es unter den Swedenborgianern auch falsche Glieder giebt? Lieber alter Freund, lassen Sie es sich in aller Ehrerbietung sagen: War die Ungerechtigkeit, die Sie von Mitbrüdern zu erdulden hatten, schon Grund genug für Sie, die mennonitischen Grundsätze, in welchen auch Sie erzogen wurden, als wertlos wegzuwerfen, so wird die nächste Ungerechtigkeit, die Sie von einem Swedenborgianer zu erleiden haben werden, auch wieder Grund genug sein, Ihren Swedenborgianismus wegzuschleudern. Und „falsche Brüder" giebt es überall und hat es zu allen Zeiten gegeben; selbst ein Paulus hatte unter ihnen zu leiden, aber sein Ziel ließ er sich durch solche falschen Brüder nicht verrücken, sondern hat „Glauben gehalten" und dafür ist ihm „die Krone des Lebens beigelegt" worden.

Editor.

Der erste Schultag.

Von Dir. Emil Dapprich, Milwaukee, Wis.

Wenn man von der Arbeit in der Schule spricht, so darf man dem guten deutschen Sprichwort: „Ende gut, alles gut" als Ergänzung wohl die Antithese: „Anfang gut, alles gut" zufügen. Ganz besonders gilt das letztere Wort bei solchen Lehrern, die in neue Stellungen eintreten und dazu noch jung und unerfahren sind; bei ihnen ist der erste Schultag von so großer Wichtigkeit, daß es wohl am Platze ist, sie darauf aufmerksam zu machen. Bei Kindern ist der erste Eindruck, welchen ein Ding oder eine Person auf sie macht, für lange Zeit von bestimmender Macht. Der erste Eindruck des Lehrers auf seine Klasse sollte daher der möglichst beste sein, und das wird er nur, wenn wir den Kleinen sofort Achtung und Zuneigung abnötigen. Eine unerschütterliche Ruhe, ein sicheres Auftreten, tadellose Haltung, gute Manieren und vor allem Herzlichkeit mit Ernst gepaart, üben auf das Gemüt des Kindes einen mächtigen Eindruck aus. Doch gilt hier ganz besonders das Wort Goethes:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen" ꝛc.

Das Schulleben ist ein beständiger Kampf zwischen Lehrer und Schüler um die Suprematie; daher rüstet sich der kluge Schulmeister vorher. Sein Zimmer ist für den Empfang der Kinder in schönste Ordnung gebracht und so geschmackvoll wie möglich ausgestattet. Alle nötigen Lehrmittel sind an passendem Platze zurechtgelegt, Lehr- und Stundenpläne sind fertig, und der letztere steht in schöner Schrift an der sauber gewaschenen Wandtafel. Dort steht auch eine Liste der von den Kindern zu beschaffenden Lehrbücher und Schulmaterialien. Liefert die Schule diese Sachen, so sorgt der Lehrer dafür, daß sie in genügender Menge zur Hand sind, um nach Eröffnung der Schule zur Verteilung zu kommen. Für die Anfertigung der Schülerlisten hat der Lehrer im voraus einen Fragebogen ausgearbeitet, der von den Schülern später und zwar mit Sorgfalt auszufüllen ist. Er verlangt folgendes: Name des Schülers, des Vaters, Wohnung der Eltern, Geburtstag und Geburtsjahr. Papiere für diese Arbeit liegen auf dem Pulte des Lehrers zur Verteilung bereit. Statthaft wäre es auch, diese Fragen an die Wandtafel zu setzen und später für die richtige Beantwortung die nötigen Winke zu geben. Für die Kleinen geht der Fragebogen in ein Kouvert eingeschlossen an die Eltern. Liefert die Schule kein Schreibmaterial, so ist es nötig, daß der Lehrer eine Anzahl von Reservelisten an Hand hat, da fast immer eine Anzahl von Kindern ohne das nötige Arbeitszeug erscheint und daher leihweise dasselbe aus der Hand des Lehrers erhält.

Am ersten Schultag sollte der Lehrer der erste im Klassenzimmer sein. An seinem Pulte sitzend, erwartet er die kommenden Schüler.

Sie treten sittsam ein, sie grüßen ihn und die Klassengenossen. Er winkt sie zu sich, fragt sie nach ihren Namen, die er sich aufschreibt, und weist ihnen ihre Sitze an, giebt ihnen zugleich Aufschluß, wo sie ihre Hüte ꝛc. aufzuhängen haben. Die Mutwilligen, Lebhaften setzt er in seine Nähe, die Bescheidenen und Schüchternen erhalten die entfernten Plätze. Ohne daß die Schüler es merken, beobachtet er die Klasse und prägt sich die Namen seiner Schüler ein. Eine leise geführte Unterhaltung der Kinder stört er nicht; nur durch Blick und Wink dirigiert er und ein leichtes Auftupfen des Bleistiftes auf das Pult muß genügen, die Ruhe herzustellen. Mit dem Schlag der Glocke beginnt die Arbeit; wer später kommt, tritt zum Pult des Lehrers, um sich zu entschuldigen. Bei ungenügender Entschuldigung erfolgt eine in ernstem Ton gehaltene Ermahnung, und die unterbrochene Arbeit nimmt ihren Fortgang. In wenigen, bestimmt gefaßten Sätzen giebt der Lehrer die allgemeinen Verhaltungsmaßregeln (die in mehrklassigen Schulen von dem Lehrerpersonal für die gesamte Anstalt vorher festgesetzt worden sind) und ermahnt zur strikten Beherzigung.

Ein junger Lehrer hüte sich wohl, irgend welche Neuerungen in seiner Schule einzuführen ohne Beratung mit seinen Kollegen, am wenigsten am ersten Tage; auch vermeide er, über seine Vorgänger irgend welche tadelnde Bemerkungen zu machen. Sind in der Anstalt sogenannte opening exercises eingeführt, so hat er sich vorher über die Art derselben in der Lehrerkonferenz genügend informiert und für seinen ersten Schultag die passende Auswahl getroffen. Ein einfaches Volkslied, das die Klasse schon kann, und eine passende Deklamation würde genügen. Keine Arbeit wird begonnen, ehe die gesamte Klasse für dieselbe fertig ist; und diese Bereitwilligkeit muß sich ganz von selbst ergeben, ein Blick, höchstens ein Wort muß genügen, die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Schüler zu erzielen. Die erste Arbeit ist die Aufstellung der Schülerliste. Der Lehrer erklärt kurz, welche Angaben er wünscht und wie er sie wünscht. Er ruft einen Schüler auf, die Papiere auszuteilen; geräuschlos und rasch legt derselbe vor je en Klassengenossen das für diese Arbeit nötige Material, bringt den Ueberschuß der Papiere zum Pulte des Lehrers zurück und begiebt sich auf seinen Platz. Jetzt erst beginnt das sorgfältige Niederschreiben der verlangten Information und nach Vollendung der Arbeit das Einsammeln der Papiere in derselben ruhigen Weise wie die Verteilung. Es darf den Schülern nicht gestattet werden, die Arbeit einzeln einzureichen; der Lehrer muß daher vorher mitteilen, wie er das Einsammeln der Blätter besorgt haben will. Man erlaube keinem Schüler die Erfüllung irgend eines Wunsches, ehe derselbe durch Aufhebung des Fingers um Erlaubnis zu sprechen gebeten hat und ihm durch Zustimmung des Lehrers dieses Privilegium eingeräumt worden ist. Wo ein Blick ausreicht, benutze keinen Wink, reicht der Wink, so spare das Wort, je weniger der Lehrer redet, desto besser ist seine Schule.

Der Lehrer giebt nun die nötigen Erklärungen zum Stundenplan der Klasse und läßt für das Abschreiben desselben die Papiere in derselben Weise verteilen, wie es vorher geschah. Nachdem diese Arbeit vollendet und vom Schüler unterschrieben ist, geht sie, von dem Monitor gesammelt, an den Lehrer zurück. Sorglose Arbeiten werden zurückgewiesen und müssen nach Schluß der Schule nochmals gemacht werden. Die Schüler müssen gleich am ersten Tage das Bewußtsein mit nach Hause nehmen, daß der Lehrer alles sieht, was im Schulzimmer vorgeht, daß er jede Arbeit prüft und unerbittlich jede sorglose verwirft. Ich halte es für weise, den Platz am Pult vor der Pause nicht zu verlassen, da man von dort aus die ganze Gesellschaft im Auge behalten kann und das ist für die Disziplin notwendig. Am ersten Tag kann man sich nicht genau an den Stundenplan halten. Nach dieser schriftlichen Beschäftigung nehme man eine mündliche, sei es eine Anschauungslektion, eine Geschichte oder bei den Kleinen ein Märchen.

Findet man dabei das richtige Süjet, gelingt einem die Behandlung und findet man in der Klasse die gewünschte Unterstützung, so hat man gewonnenes Spiel und darf auf zukünftigen Erfolg rechnen. Nehmen am ersten Tage die Kinder das Bewußtsein mit sich aus der Schule, daß der Lehrer seine Würde zu wahren weiß ohne besonderen Kraftaufwand, daß er Herr der Situation ist, ohne die Schüler es fühlen zu lassen, und daß er an allen ein reges Interesse nimmt, ohne einzelne zu bevorzugen, so wird ihm die Arbeit des Jahres wenig Mühe und große Genugthuung bringen. Doch gilt auch hier wieder unseres Dichters Wort:

Eines schickt sich nicht für alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

(Pädagogische Monatshefte.)

Asien.

Nikolaipol, den 29. Juli 1900. Bitte, nachstehenden unvollkommenen Reisebericht in die Spalten der „Rundschau" zu thun und denselben allen unseren Freunden in Amerika, Europa und Asien zuzusenden.

Am 1. Mai d. J. fuhren wir unserer sechs: Kornelius Wall und Robert Bartsch nebst Gemahlinen, sowie Jakob Kröker und Schreiber dieses, per Achse von zu Hause ab über Auliata nach Taschkent, eine Strecke von 350 Werst. Von dort fuhren wir auf der Eisenbahn bis Kraßnowodsk am Kaspischen Meer. Letzteres kreuzten wir per Schiff und landeten in Baku, der großen Petroleumstadt Rußlands. Von da ging's wieder per Bahn durch Transkaukasien bis Batum am Schwarzen Meer. Ein Dampfschiff brachte uns über dieses große Meer nach Sewastopol, wo wir wieder den Eisenbahnzug bestiegen, welcher uns durch die herrlichen Gegenden der Krim bis zu unserer Endstation — Feodorofka — brachte. Am 17. Mai kam ich in Lichtenau bei meiner Nichte, Peter Giesbrechts, an, und fuhren am Himmelfahrtstage, 18. Mai, nach Ohrloff zur Kirche, wo Prof. Ströter von Amerika predigte. Darauf ging's ans Freundebesuchen. Am 24. Mai waren wir auf der Prüfung der taubstummen Kinder in der Halbstädter Kirche. O, wie schön, daß auch diese unglücklichen Geschöpfe mit Gottes Wort und Heilsplan können bekannt gemacht werden. Die Kirche war übervoll. Zu Pfingsten fuhr ich zum Schwager Johann Kröker, Neukirch. Am Pfingstsonntage hörte ich in Rückenau den Prediger Johann Harder von Amerika (Hillsboro, Kansas). Weite Strecken längs der Molotschnaja bis Melitopol, von Takmak bis Schönsee und von Neukirch bis Landskrone bin ich gefahren und überall ließ der Saatenstand manches zu wünschen übrig. Am 7. Juni fuhr ich nach Sagradofka. Nachdem ich hier viele Freunde und Verwandte besucht, fuhr ich wieder zurück nach Lichtenau an der Molotschnaja. Am 21. Juni traten wir von Fedrofka unsere Heimreise an. Am 2. Juli gelangten wir nach manchen Reisehindernissen wieder in Taschkent an. Auf der letzten Bahnstrecke trafen wir viele Soldaten. Durch unsere Stadt zieht auch viel Militär. Alles nach der chinesischen Grenze. Am 8. Juli kam ich etwas leidend bei den Meinigen an. Meine Reiseunkosten beliefen sich auf rund 100 Rbl. (Fabelhaft billig reist ihr doch in Rußland!—Ed.) Nun wende ich mich noch einmal nach Amerika und frage, ob mein Bruder Jakob Koop noch lebt. Auf meine Frage in No. 9 der „Rundschau" hab ich keine Antwort bekommen. (Woran fehlt's? Weiß niemand zu antworten?—Ed.) Was macht David Koop und Tante Abraham Wiebe und deren Kinder? Die Geschwister sind noch alle gesund, aber alle bald alt und grau. Außer Heinrich Koop auf Memrik hab ich alle besucht. Wir selber sind samt Kindern, dem Herrn sei Dank, gesund. Die Ernte ist hier gut. Klee hatte ich schon 30 Fuder zu Hause. Mähe jetzt zum zweiten Male. Grüße alle „Asiaten" in Amerika, die sich unser noch erinnern, sowie Freunde und Bekannte. Mit Gruß an den Editor verbleiben wir in Liebe.

Abraham und Justina Koop.

Unsere Adresse ist: Rußland, Turkestanskij Krai, Stadt Auliata, Dorf Nikolaipol.

Rußland.

Woronzowka, 9. August 1900. Werter Editor! Den Gruß des Friedens zuvor! Durch mein Nachfragen nach Freunden und Bekannten in der „Rundschau" erhielten wir am 1. August eine Photographie und schickte am 8. August einen Brief an Onkel Jakob Penner. Da wir heute, den 9. Aug., noch einen Brief erhielten, so wende ich mich an die „Rundschau", denn ich wollte schon früher schreiben, aber in der Erntezeit läßt es sich schlecht thun. Da wir jetzt aber das Dreschen beendigt haben, so will ich es jetzt thun.

Ich schaue immer, wenn ich das Blatt erhalte, ob vielleicht auch einmal etwas von meinen Freunden darin zu finden ist, aber immer vergebens. Ausgenommen Schwager Wiens, Inman, Kansas, hat sich hören lassen. Herzlich Dank, bitte aber zugleich, mehr von euch hören zu lassen.

Onkel Penner, Sie fragen nach meinen Geschwistern. Katharina ist verheiratet mit Jakob Dück von Konteniusfeld, wohnt in Alexanderwohl, haben eine Kleinwirtschaft. Kinder ha-

ben sie 5 am Leben, 2 sind gestorben. Abraham ist verheiratet mit Margaretha Dörksen aus Pastwa. Sie wohnen beim Vater, haben einen Sohn, Abraham. Meine Nichte Anna Braun ist nicht in der Krim, sondern in Steinfeld; wird wohl nicht immer auf Rosen gehen.—Der Herr möchte sich ihrer erbarmen. Wir haben schon lange nichts von ihnen gehört noch gesehen. Joh. Töwsen leben noch beide.

Sie schreiben, daß sie meinen Onkel Abr. Janzen in Oklahoma getroffen haben. Würden sie mir seine Adresse angeben können oder sonst jemand von den Rundschaulesern? Wenn Onkel Janzen die „Rundschau" nicht hält, bitte ich, ihn darauf aufmerksam zu machen, denn ich möchte gerne mal was von ihm hören.

Die Ernte ist, dem Herrn sei Dank, nicht ganz schlecht ausgefallen. Weizen habe ich im Durchschnitt 44 Pud von der Deßjatine bekommen. Gerste giebt es von 40 bis 50 Pud von der Deßjatine, das heißt hier bei uns. Leinsamen bis 10 Pud. Welschkorn, wenn's nicht noch regnet, wenig, denn es fängt an zu vertrocknen. Weizen kostet gegenwärtig von 7 bis 7 Rbl. 75 K. 10 Pud. Rogg. 5 Rbl. 70 K. — Den Wunsch ihrer Familie wollen wir, wenn der Herr uns Leben und Gesundheit schenkt, erfüllen.

Gruß mit Ps. 125 an alle Freunde und Rundschauleser.

Dietrich Kröker.

Adresse: Woronzowka, Wolost Sherebez, Gouv. Jekaterinoslaw.

Jahresbericht

September 1899 bis September 1900.

Halbstadt, im August 1900. Zuerst besuchte ich — im Monat Oktober — die Missionsfeste im Gouvernement Jekaterinoslaw: Memrik, Ssamojlowka, Bitschok, Herzenberg und Wasiljewka. Meine Reisebegleiter waren Prediger P. Neufeld aus Rosenort und Reiseprediger J. Quiring. Auf dem Feste in Rosenhof hatten wir zu unserer großen Freude den l. Bruder H. Dirks aus Gnadenfeld unter uns. Man hätte ihn am liebsten noch immer dabei. Leider ist seine Gesundheit nicht mehr so fest wie ehemals.

Auf all diesen Festen war der Segen des Herrn bei uns, sowohl in den Predigten als auch bei den verschiedenen Durchsprachen und Hausbesuchen, welche dazwischen kamen. Der liebe Herr bekannte sich ganz besonders zu den Vorträgen des l. Br. Quiring. Doch durften wir es alle erfahren, daß Jesus zur Stunde giebt, was wir reden sollen. Freute es uns schon so sehr, die Frage zu hören: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" wie viel mehr muß sich der liebe Heiland und die Engel im Himmel darüber gefreut haben. Die schauen ja immer aus nach so schönen Dingen.

Ich selbst ließ bei meiner Abreise ein krankes Kindlein zurück, eine schöne Gelegenheit meines Herrn, mich in ernster Gebetsstimmung zu erhalten. Er weiß, was heilsam ist. Wie wunderbar wußte er mich bei meiner Rückkehr durch den Anblick des genesenden Söhnleins zu überraschen. Unser Gott erhört auch heute noch Gebete!

Im Monat November folgten Bruder F. Wall — aus Muntau — und ich einer Einladung des Br. H. Dirks, nach Gnadenfeld zu kommen. Nachdem wir dort in dem Hause des l. Bruders und im Gotteshause einen köstlichen Sonntag verlebt, ging es weiter. Es wurden die Dörfer Konteniusfeld, Sparau, Pastwa, Franzthal, Rudnerweide und Großweide besucht. Die Versammlungen wurden gut, stellenweise sehr zahlreich besucht.

Das Predigen geschah mit freudigem Aufthun des Mundes. Merkte man doch je und je etwas von dem Rauschen des Geistes Gottes. Auch einige Krankenbesuche wurden gemacht. Der liebe Heiland kann die Herzen durch die Trübsal sehr weich machen. Er wirkt an alt und jung. Da leidet z. B. ein lieber Hausvater schon 3 Jahre an einem unheilbaren sehr schmerzlichen Uebel. Er und seine liebe langjährige Lebensgefährtin lernen es immer besser, ihren Trost aus Gottes Wort zu schöpfen. Der Herr ist bei ihnen und erhält Mut und Glauben in der Trübsal. Ein junges Ehepaar hat ebenfalls große Trübsal. Nur 1½ Jahre lang blühte sein junges Eheglück in Gesundheit und Frohsinn, vermehrt durch die Geburt eines gesunden Kindleins. Da bekam der junge Vater einen bösen Finger — Blattern — und sieht seit jener Zeit sichtlich dem Grabe entgegen. Einen großen Trost hat ihm der Herr Jesus geschenkt — die Vergebung der Sünden. Er hat seine Zukunft ganz in die Hand des himmlischen Vaters gelegt. — Nicht immer giebt es freundliche Gesichter. Mit Schmerzen gedenke ich eines Mannes, der gegen Gott und Menschen erbittert war. Er war recht unfreundlich mit seinen Gästen und lief sehr aufgeregt hinaus, als zum Gebet aufgefordert wurde. Der gute Hirte wird keines von seinen Schaflein verlieren.

Im Monat Juni machten Prediger Kornelius Fast aus Prangenau und ich im Auftrage des Aeltestenkonvents eine größere Reise in die Gouvernements Ssamara, Orenburg und Ufa. Längst schon war mein Wunsch, dorthin zu reisen, um unsere Ansiedler zu besuchen.

Montag, den 5. Juni, reisten wir ab und kamen Sonnabend, den 10. Juni, dort an. Unterwegs stiegen wir auf der Station Besentschuk auf einen Tag aus, um dort eine junge Pachtkolonie zu besuchen. Die Pächter stammen zum größten Teile aus den Kolonien der Alt-Ssamarischen Mennoniten. Zwei oder drei junge Männer sind von der Molotschna (Taurien). Wir trafen dort 7 Familien, die sich gerne zu einer Andacht versammelten und die Gäste gerne noch länger unter sich beherbergt hätten. — Eine junge Frau Wiebe, die sehr leidend war und mit der wir mehrere Male vom Sünderfreunde Jesu sprechen durften, hat unsern Besuch nicht sehr lange überlebt. Der Tag, an welchem wir bei unserer Rückkehr dort vorbeikamen, war gerade ihr Begräbnistag. Der Herr tröste den jungen verwitweten Bruder und schenke ihm Gnade, das verwaiste zarte Kindlein fürs Himmelreich zu erziehen! Dort giebt es ein Wiedersehen.

Auf der Station Ssorotschinskaja, wo wir nach glücklich beendigter Eisenbahnfahrt endlich aussteigen durften, trafen wir die ersten Ansiedler. Einen derselben mieteten wir uns, um mit ihm die fünfzig Werst bis zu der sogen. Ssamarischen Ansiedlung zu fahren. Auf dem Arbeitswagen ohne Federn auf einem Mehlsacke sitzend ging es nun in fröhlichem Trab bergauf und bergab, über Stock und über Steine, wobei die Peitsche fleißig geschwungen wurde. Trotzdem kamen wir mit ganz heilen aber sehr müden Gliedern endlich bei lieben Geschwistern in Krassikow an. Der Herr vergelte ihnen die Liebe, welche sie den müden Reisenden erwiesen!

Der folgende Tag war ein Sonntag, mit welchem unsere Thätigkeit dort begann. Wir hielten täglich zwei Versammlungen, welche trotz mancher dringender Arbeit, womit der kurze Sommer für die Ansiedler reichlich ausgefüllt ist, gut besucht wurden. Ein Dorf konnten wir leider nicht besuchen, weil der Mühlendamm, über welchen der Weg dorthin führte, von Hochwasser durchbrochen war.

Am Sonnabend nach dieser Arbeitswoche fuhren wir dann in einem schönen gemieteten Fuhrwerk — Verdeckfederwagen, bei uns Furgon genannt — zu den Ansiedlungen im Gouvernement Orenburg. Es sollen 80 bis 90 Werst zu fahren sein. Im schönen Wagen, in Gesellschaft lieber Freunde und nach der angestrengten Arbeitswoche, war diese Fahrt eine Erholungsreise zu nennen. Der Reiz derselben wurde noch erhöht durch den Anblick der reichen Getreidefelder, welche vielfach mit grasreichen Wiesen abwechselten. Wohlbehalten und neugestärkt kamen wir zum Abend zu lieben Geschwistern in Tschornoje-Osero, welche uns freundlich die Thüren ihres Hauses öffneten.

Am nächsten Tage — Sonntag — kamen wir in dem Saal zusammen, welcher jener Gemeinde vorläufig als Versammlungsort für ihre sonntäglichen Gottesdienste dient. Einer großen Schar von versammelten Mennoniten verkündigten wir die alte liebe Botschaft von Jesu, dem Heilande armer Sünder. Am Dienstag darauf — vormittags — war in demselben Lokal ein Tauffest. Die hl. Handlung wurde von dem Aelesten Penner aus den benachbarten Ansiedlungen der Chortitzer Wolost vollzogen. Nachher hatten wir noch einige schöne Stunden des Beisammenseins mit dem lieben Aeltesten. Auf die Bitte der Gemeinde durch ihre Prediger versprach er mir, am nächstfolgenden Sonntag das hl. Abendmahl auszuteilen und eine Predigerwahl zu leiten.

Nachdem wir im Laufe der nächsten Woche in allen Dörfern gepredigt — zwei derselben wurden zusammengezogen, weil sie dicht nebeneinander liegen—, manchen Hausbesuch gemacht und Gesunden und Kranken Jesum ans Herz gelegt und viele Grüße aus der fernen Heimat gebracht, reisten wir per Eisenbahn bis zur Station Schingak-Kul, im Gouvernement Ufa. Bei den dortigen Geschwistern verweilten wir von Sonnabend früh bis Dienstag abends. Gerne wären wir in dem lieben Kreise noch einen oder zwei Tage länger geblieben. Weil wir aber zum Sonntag gerne nach Hause wollten, so mußten wir Dienstag schon den Zug besteigen. Außerdem hatten die dortigen Gemeinden auch außer uns in jener Zeit sehr l. Besuch und durch denselben gesegnete Tage des Beisammenseins um Gottes Wort.

Am leichtesten wäre es nun, mit dieser Uebersicht über unsere Reise zu schließen. Dem Herrn ist ja das Uebrige sehr wohl bekannt. Gewiß aber haben die, die uns aussandten und noch manche andere mit ihnen, die uns mit ihren Gebeten und Segenswünschen begleiteten, ein Recht, noch etwas mehr über unsere Erfahrungen zu vernehmen. Deshalb sollen noch einige Anmerkungen darüber folgen:

Unsere eigentliche Mission bestand darin, Evangelium zu verkündigen und, wo es etwa gewünscht würde, mit Rat und Hilfe zu dienen. Wir haben uns daran gehalten und uns in keinerlei Gemeindeangelegenheiten eingedrängt. Nur auf direkten Wunsch der betreffenden Prediger haben wir an der Unterweisung der Jünglinge und Jungfrauen, welche zur Taufe gingen, und an der Versöhnungsarbeit zwischen entzweiten und gegen einander erbitterten Familien mitgeholfen. Der Herr Jesus ließ uns schöne Früchte der Arbeit auf diesen erwähnten Arbeitsfeldern sehen. Ihm die Ehre! — In einfacher schlichter Weise suchten wir in den Predigten und in den Privatunterhaltungen das Wort vom Kreuz den Seelen nahe zu bringen. Nach den Gottesdiensten gab es viele Fragen zu beantworten, von denen sich sehr viele auf die alte Heimat und die Lieben dort bezogen. Aber auch der Heimat „dort über jenem Sternenmeer" haben wir oft gedacht.

Ich möchte noch die jungen Prediger auf den Ansiedlungen besonders der Fürbitte empfehlen. Von den Schwierigkeiten, mit denen sie, selbst meistenteils arme, schwachgeschulte Ansiedler, in den neuorganisierten Gemeinden zu kämpfen haben, haben wir hier kaum eine Ahnung. Es müssen sich so ganz merkwürdige Gefühle im Herzen regen, wenn man — vorher vielleicht ganz mittellos — mit einem Male so viele Deßjatinen Landes besitzt. Man ist nun auch einmal sein eigener Herr und fühlt sich so unabhängig. Der Satan meint dann, ein neues schönes Arbeitsfeld für seinen bösen Unkrautsamen zu haben. Er sät fleißig hinein, wobei die bösen Pflanzen der Ueberhebung, Unbeugsamkeit und Lieblosigkeit nicht am schlechtesten gedeihen. Um darunter unparteiisch, gewissenhaft und liebevoll wirken zu können, bedarf es vieler Weisheit und Geduld der Arbeiter und vieler Fürbitte der Heiligen auch aus den Muttergemeinden daheim.

Daß eine der jungen Gemeinden an einem langjährigen Krebsschaden leidet, ist bei uns vielen bekannt. Weil manche Gemüter „das Recht" höher achten als die brüderliche Liebe, so ist nach menschlicher Weisheit noch an kein Ende dieses großen Gemeindeübels zu denken. Viele Gotteskinder leiden sehr darunter. Weil Bitten und Ermahnen noch nicht hilft, so sind wir vorläufig allein auf die ernstliche Fürbitte angewiesen. Der Herr allein kann helfen. Menschliche Weisheit bringt da nicht Hilfe. Unsere Mennonitische Kirchengeschichte hat schon reichlich gezeigt, was menschlicher Trotz und Eigensinn vermögen. O Gott, habe Geduld mit uns armen Trotzköpfen! Sei erbarmungslos gegen jede Scheinheiligkeit, mit welcher sich der Eigensinn zu bedekken sucht!

Ganz besondere Erquickungen erfuhren wir in den Gemeinden in Ufa, wo Prediger J. Martens Hand in Hand arbeitet mit den Predigern der dortigen Tochtergemeinde der Rückenauer Gemeinde. Dort ist eine schöne Allianzbewegung im Gange. Die beiden Gemeinden werden einander vielfach zum Segen. Es kommen Sünderseelen zum Heilande und haben dort auch Gelegenheit, in der Gemeinschaft mit Kindern Gottes in der Erkenntnis und Jesu Christi zu wachsen. Der Herr erhalte die Lieben dort in diesem schönen Streben mitzuhelfen, daß der Herr Jesus bald kommen könne und daß „eine Herde unter einem Hirten werde!"

Mit einem herzlichen Gruß an alle Leser, die den Herrn Jesum wahrhaft lieb haben, zeichnet

G. Harder, Reiseprediger.

(Gemeindeblatt.)

Landwirtschaftliches.

Interessante Mitteilungen unseres Ackerbauministers.

Ackerbau-Sekretär Wilson hielt am 6. September als Ehrensgast der County-Fair in Canton, Ohio, eine Rede, welche recht interessante Daten enthielt. Zum Beispiel: Die Vereinigten Staaten führten im vorigen Jahre für $792,811,733 Bodenprodukte aus und importierten solche im Gesamtwerte von $385,514,331. Es wurden eingeführt: für $94,000,000 Zucker; für $65,000,000 Kaffee; für $25,000,000 Fasern (Flachs, Hanf 2c.); für $18,000,000 Früchte; für $10,000,000 Tabak und ebensoviel an Thee. Ferner für $41,000,000 Felle und Häute, für $32,000,000 Seide, $8,000,000 für Wolle. Ein großer Teil dieser Produkte könnte im Lande erzeugt werden. Im vorigen Jahre wurden aus den Vereinigten Staaten 64,709 Pferde im Gesamtwert $7,612,056 exportiert. Hr. Wilson sagte ferner: „Die Ver. Staaten beziehen jährlich für 200 Millionen Dollars Tropen-Produkte. Es wird in Zukunft unser Bestreben sein, die braunen Männer unserer Inselbesitzungen zur Erzeugung dieser großen Menge von Material heranzuziehen. Das hierfür gelöste Geld wird sie in den Stand setzen, besser zu leben und mehr für Schulen aufzuwenden."

Ein samenloser Apfel.

Auf dem jüngst abgehaltenen Kongreß der amerikanischen Aepfelzüchter stimmten alle darin überein, daß man heuer dem größten Aepfeljahr entgegensehen dürfte, welches man seit langem in Amerika erlebt. Auch eine ganz neue Art der unentbehrlichen Frucht, der nach dem Muster der gleichnamigen Orange erzielte „Seedleß Apple", wird dieses Jahr zum ersten Mal auf den Markt gebracht werden. Und zwar soll derselbe nicht nur durch seinen hochfeinen Geschmack sich auszeichnen, sondern wird auch, wie von maßgebenden Pomologen versichert wird, dank seiner absoluten Unfähigkeit, durch verschluckte Kerne und Kernhausschalen zur Ursache von Appendicitis zu werden, der „erste ungefährliche Apfel" sein, welcher der Welt geboten wird.

Die wichtigsten Punkte der Pferdefütterung.

1. Füttere reichlich im ersten Lebensjahre. Füllen nehmen in diesem Alter an Körpergewicht und Höhe ebensoviel zu, als in den übrigen Entwicklungsjahren zusammengenommen. Wenn die zum Wachstum nötigen Stoffe aber im Futter nicht geboten werden, leidet die Entwickelung. Versäumnisse in dieser Zeit lassen sich nicht wieder gut machen.

2. Füttere öfters und regelmäßig, um Verdauungsstörungen zu verhüten. Der Pferdemagen ist verhältnismäßig klein. Er faßt beim mittelgroßen Reitpferd nicht viel mehr als der Magen eines großen Hundes. Namentlich müssen Füllen öfters gefüttert werden.

3. Füttere nicht nur kräftig während des starken Gebrauchs, sondern auch längere Zeit vor demselben.

4. Füttere nicht stark unmittelbar vor starker und rascher Arbeit. Das Pferd arbeitet wohl mit dem Futter des Tages zuvor, aber nicht mit dem Futter des Tages. Darum gebe man das Kraftfutter in der Hauptsache, also etwa zu zwei Dritteln, des Abends nach der Arbeit. Es wird dann während der nächtlichen Ruhe gut verdaut. Mangelhaft ist die Verdauung, wenn das Pferd nach der Aufnahme von Kraftfutter gleich starker und schneller Arbeit herangezogen wird.

5. Je raschere Arbeit verlangt wird, desto mehr Kraftfutter muß dem Tiere verabreicht werden.

6. Für edle Reit- und Kutschpferde muß Hafer das Hauptfutter bilden.

7. An langsame Schrittpferde kann man vorteilhaft massigere Futtermittel, Wurzelgewächse und auch mancherlei Fabrikabfälle füttern.

8. Grünfutter muß stets vor dem Kraftfutter, und letzteres nicht gemischt mit ersterem verabreicht werden. Ebenso muß das Getränk stets vor dem Kraftfutter gereicht werden. Größere Mengen Wassers nach Aufnahme von Hafer würden eine Fortspülung des Hafers in den Dünndarm zur Folge haben.

9. Für Pferde mit regelrechtem, gutem Gebiß, und unter der Voraussetzung, daß die Nahrung gesund ist, sind Zubereitungen der Futtermittel nicht nur nicht unnötig, sondern meistens nachteilig. Besonders sei gewarnt vor Naßfüttern, Einweichen oder gar dämpfen und Kochen des Futters und vor dem Schroten des Hafers.

Zeitereignisse.

China.

Peking, 9. September. — Die Japaner haben den Mörder des Barons v. Ketteler, des deutschen Gesandten in Peking, verhaftet. Der Mörder, welcher von den Japanern den Deutschen ausgeliefert wurde, hat seine Schuld eingestanden. Er wurde verhaftet, als er einem japanischen Offizier eine mit eingravierten Initialen versehene Uhr zu verkaufen suchte, die er, wie er zugab, von der Leiche des Barons v. Ketteler genommen hatte. Später gestand er ein, den Mord verübt zu haben und erklärte, die kaiserliche Regierung habe ihm den Befehl dazu gegeben.

Vizeadmiral Alexiew traf gestern abend auf einen dreitägigen Besuch zum Zweck der Inspizierung der Truppen hier ein.

Oberst Prietkows Abteilung hatte gestern sieben Meilen von Machipo ein Gefecht mit 500 Boxern. Die russische Kavallerie machte einen Sturmangriff und tötete viele von ihnen mit dem Säbel, darunter den Befehlshaber der feindlichen Truppen. Die Verluste der Boxer werden auf 200 geschätzt. Ein russischer Offizier wurde verwundet und zwei Kosaken getötet.

London, 13. September. — Alle Korrespondenten in China senden schreckliche Schilderungen von den Massenmorden, die an Missionaren und eingeborenen Christen begangen wurden. Es wird behauptet, daß im Monat Juli 15,000 bis 20,000 Konvertiten in den nördlichen Provinzen abgeschlachtet wurden. Von zahlreichen Missionaren hat man noch nichts gehört und es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß sie am Leben sind. In den Berichten wird angeführt, daß die Frauen entsetzlichen Grausamkeiten ausgesetzt wurden, indem ihnen die Kleider vom Leibe gerissen und sie alsdann langsam zu Tode geprügelt wurden. Die Zeitungen dringen auf ungesäumte strenge Bestrafung der Verüber der Greuelthaten. Man befürchtet, daß Rußland, welches der Missions-Propaganda abhold ist, sich in dieser Beziehung unthätig verhalten wird.

In den europäischen Hauptstädten waren gestern abend Gerüchte in Umlauf, daß sämtliche Mächte auf den russischen Räumungs-Vorschlag erwidert hätten; daß Großbritannien und Deutschland sich ablehnend verhielten, während Oesterreich und Italien sich nach Deutschland richten wollten und die übrigen Mächte für einen mehr oder weniger modifizierten Rückzug ausgesprochen hätten. Der Pariser Korrespondent der „Morning Post" behauptet zu wissen, daß sich die Verbündeten nur bis hinter die Mauern der Hauptstadt zurückziehen werden, von wo sie fortfahren werden, Peking im militärischen Sinne zu beherrschen.

Laut einer Depesche aus Peking vom 31. August bezeichnet der Gesandte Conger die Lage als eine beklagenswerte und rät allen Amerikanern, wenn möglich die Hauptstadt zu verlassen. Der amerikanische Gesandte war für die Straf-Expedition nach Pao-Ting-Fu. Ein amerikanischer Soldat soll zwei Sikhs getötet haben, die er bei der Plünderung ertappte.

Washington, D. C., 13. September. — Die chinesische Regierung hat die letzte Mitteilung vom Staatsdepartement bezüglich der Anerkennung Li Hung Tschangs als General-Bevollmächtigter für die Führung von Friedensunterhandlungen rasch beantwortet. Es hat hier niemals ein Zweifel über die Vollgültigkeit von Lis Beglaubigungsschreiben bestanden, doch hat das Staatsdepartement sich bemüht, ihn zu veranlassen, während der Zeit, in welcher die Unterhandlungen noch nicht begonnen haben oder noch in der Schwebe sind, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um Leben und Eigentum der Amerikaner in China zu schützen. Es ist ihr gelungen, diesen Zweck zu erreichen, wie aus der Antwort Li Hung Tschangs hervorgeht, welche heute morgen durch den Gesandten Wu dem Hilfs-Staatssekretär Hill unterbreitet wurde. Der Vizekönig giebt darin die Versicherung, daß er dem Wunsche des Staatsdepartements entsprechen werde.

Die Krisis, welche in Bezug auf den Vorschlag Rußlands, die Truppen von Peking zurückzuziehen, gestern nahe bevorzustehen schien, ist fürs erste noch hinausgeschoben worden und es ist wieder die diplomatische Seite der Frage in den Vordergrund getreten. Der Befehl an General Chaffee, sofort abzurücken, wurde gestern nicht, wie man in gewissen Kreisen erwartet hatte, ausgegeben, und anstatt dessen werden jetzt energische Anstrengungen gemacht, die Präliminarien für die Unterhandlungen zum Zwecke einer endgültigen Beilegung der chinesischen Wirren zu beschleunigen. Li Hung Tschangs heute eingetroffene Antwortdepesche entfernt vielleicht das letzte Hindernis, welches einem baldigen Beginn der Unterhandlungen im Wege liegt, und der einzige Zweifel, der jetzt noch obwaltet, ist der, ob er imstande ist, sein Versprechen zu halten und die amerikanischen Interessen zu schützen, sowie den Gewaltthätigkeiten gegen die Missionare und eingeborenen Christen Einhalt zu thun. Wenn er dies zu thun vermag und dadurch beweist, daß eine thatkräftige Regierung in China existiert, so ist kein Grund, zu bezweifeln, daß alsbald Unterhandlungen angeknüpft werden. Die Bekanntmachung, daß die russischen Truppen Peking nicht eher räumen werden, als bis Anordnungen für die Einsetzung einer Regierung, welche die Leitung in die Hand nimmt, getroffen sind. entspricht vollkommen den Zielen, welche das Staatsdepartement bei dem Notenwechsel mit Li Hung Tschang im Auge hatte, und wenn Rußland bei diesem Entschluß beharrt, wird dadurch sicherlich die schließliche Zurückziehung aller auswärtigen Truppen erleichtert werden. Aus Rußlands Erklärung läßt sich schließen, daß es Lis Reise nach Peking fördert in der Hoffnung, daß er die gewünschten Anordnungen für die Einsetzung einer chinesischen Regierung daselbst treffen wird. Da Li von Shanghai aus, von wo er morgen aufbricht, die Hauptstadt nicht vor Ablauf einer Woche erreichen kann, so ist es unmöglich, daß innerhalb dieser Frist keine neuen Entwicklungen in der internationalen Situation stattfinden werden.

Unsere Regierung ist sogar bis jetzt noch nicht darüber unterrichtet, daß alle Antworten auf die russische Note eingelaufen sind. Es heißt, daß sämtliche Mächte haben von sich hören lassen, doch ist man geneigt, ihre Mitteilungen nicht als Antworten aufzufassen, sondern als beweisführende Erklärungen, welche die Hauptfrage noch unerledigt lassen. Dieser Punkt erscheint aber als unwichtig angesichts der ausgesprochenen Absicht der russischen Regierung, die Bestimmungen des ursprünglichen Vorschlages in der angedeuteten Weise abzuändern.

Peking, 3. Sept., via Taku, 7. Sept., via Shanghai, 13. Sept. — Die Plünderung in Peking dauert fort. Wenige Häuser sind bewacht, ausgenommen die von den Ausländern bewohnten, die Paläste und diejenigen in der Heiligen Stadt. Fast jedes Haus ist von Möbeln entblößt. Gen. Chaffee sagt, er hätte es nie geglaubt, daß eine Stadt jemals so vollständig der Plünderung anheim gegeben werden könnte und er wünscht, daß irgend eine Nation dazu behilflich ist, die Plünderung zu verhindern. Auf der andern Seite beklagen sich die Missionare darüber, daß die Heilige Stadt nicht geplündert wird. Sie machen geltend, daß die königliche Familie und andere hochstehende Chinesen, welche die Wirren veranlaßten, mehr leiden sollten, als diejenigen, welche ihnen blindlings folgten.

General Fukushima, der japanische Oberbefehlshaber, hat Gen. Chaffee mitgeteilt, daß in Tung Chow brutale Gewaltthätigkeiten stattfinden. Er sagt, er habe positive Beweise dafür, daß viele Frauen sich in die Brunnen gestürzt oder auf andere Weise Selbstmord begangen hätten, nachdem sie geschändet worden seien, und in mehreren Fällen seien chinesische Arbeiter unter besonders grausamen Umständen abgeschlachtet worden. Er ersuchte Gen. Chaffee, die Sache zu untersuchen und mit ihm Maßregeln zu treffen, um diesem Barbarismus Einhalt zu thun. Gen. Chaffee hat Major Muir angewiesen, sofort nach Tung Chow aufzubrechen und Bericht zu erstatten.

In einer heute abgehaltenen Versammlung der Generale teilte Gen. Linewitch mit, er habe erfahren, daß zwei Abteilungen Boxer, die eine 10,000 Mann, die andere 4000 Mann stark, vom Süden her anrückten, in der Absicht, zu versuchen, den Verbündeten die Verbindung zwischen Peking und Tien Tsin abzuschneiden. Man kam jedoch zu dem Schluß, daß die Linie geschützt sei, und daß die Verbündeten jedenfalls zeitig genug von dem Eintreffen der Boxer benachrichtigt werden würden, um ihnen an irgend einem Punkte entgegentreten zu können. Es wurden nur an die Vorposten Befehle erteilt, scharf auf der Hut sein. Die Telegraphenlinie ist für Preßdepeschen abgesperrt, weil sie vollständig durch Regierungsgeschäfte in Anspruch genommen ist.

Berlin, den 14. September. — Die „Kölnische Volkszeitung", das leitende Organ des Zentrums, hat Nachrichten aus Hankow erhalten, welche besagen, daß der Ausrottungskrieg gegen die katholischen Missionen in China eine größere Ausdehnung annimmt. Das apostolische Vikariat im südlichen Shan-Si ist vollständig zerstört, mit Einschluß sämtlicher Kirchen; die Christen sind verjagt und ihre Häuser verbrannt. In der Provinzial-Hauptstadt Tai-Yuan-Fu, dem Sitze des Bischofs vom nördlichen Shan-Si, ist das katholische Waisenhaus, welches 300 Waisenkinder enthielt, niedergebrannt.

Den Kabeldepeschen, welche die Absicht der Ver. Staaten, sich von dem internationalen Entente zurückziehen, melden, wird hier kein Glaube geschenkt. Das Auswärtige Amt sagt, daß ihm keine derartigen Nachrichten zugekommen sind. Auch glaubt man dort nicht, daß die amerikanische Regierung Li Hung Tschang anerkannt hat, noch daß Rußland an China ein Ultimatum gerichtet hat. Li Hung Tschang habe, so sagt man, wahrscheinlich selbst das Gerücht verbreitet. Es sei noch verfrüht, sagt ein Angestellter im Auswärtigen Amt, darüber Mutmaßungen anzustellen, welche Folgen die Angabe des Mörders v. Kettelers, daß er die That im Auftrage der chinesischen Behörden begangen habe, auf die Beziehung zwischen Deutschland und China haben werde. Was den Angriff der Boxer auf Kiao Tschau anbetrifft, so war derselbe unbedeutend und wurde mit Leichtigkeit zurückgeschlagen.

In der katholischen Kapelle in Tsin Tau wurde ein Seelenamt für Baron v. Ketteler gehalten.

Die „Neuesten Nachrichten" von hier veröffentlichen eine Depesche aus St Petersburg, welche besagt: „Der russische Oberbefehlshaber im Amur-Bezirk hat einen Befehl an seine Truppen erlassen, in welchem er ihnen zu der raschen Besiegung der chinesischen Rebellen in der Mandschurei Glück wünscht und die Hoffnung ausspricht, daß die Truppen die Strapazen des bevorstehenden Winterfeldzugs erfolgreich ertragen werden. In der Provinz Kirin hat Gen. Tschitschigow die Bevölkerung veranlaßt, in ihre Heimstätten zurückzukehren.

Indien.

London, 12. Sept.—Baron Curzon von Keddleston, Vizekönig von Indien, hat gemeldet, daß in Madras und Mittel-Bengalen, sowie auf der Gangetic-Ebene ein starker Regen gefallen ist, wodurch alle Befürchtungen betreffs der Späternte in diesen Gegenden gehoben werden.

Die Gesamtzahl der Personen, welche jetzt wegen Hungersnot Unterstützung erhalten, ist auf 4,334,000 gesunken.

Simla, 12. Sept. — Die Pest ist wieder im Zunehmen begriffen. In der letzten Woche sind in Indien über tausend Todesfälle infolge der Seuche vorgekommen.

Philippinen.

Manila, 12. Sept. — In der ersten öffentlichen legislativen Sitzung der Philippinenkommission, die heute abgehalten wurde, wurden Bills, welche $1,000,000 in Gold aus dem Fonds der für Landstraßen und Brücken bewilligten, angenommen.

Canada.

Paris, Ont., 12. Sept. — Während eines heftigen Sturmes kam heute morgen in Meldrums Mehlmühle ein Feuer zum Ausbruch, welches den ganzen Geschäftsteil der Stadt und die Bank of Commerce zerstörte. Der Verlust beträgt $250,000.

Südafrika.

Lourenzo Marques, 12. Sept. — Präsident Krüger ist gestern abend hier angekommen. Er und mehrere Beamte des Transvaal sind beim holländischen Konsul G. Pott abgestiegen. Es verlautet, daß sie am 24. September mit dem deutschen Dampfer „Herzog" nach Europa fahren werden.

Das Sturmunglück in Texas.

Dallas, Tex., 12. Sept. — Die Zahl der Opfer des Sturmes und der Hochflut wird jetzt von keiner kompetenten Seite auf weniger als 5000 geschätzt, und man befürchtet auf Grund der in bisher unbekannten Gegenden gemachten Leichenfunde, daß sich die Zahl noch verdoppeln wird. Es ereignen sich jetzt auch viele Todesfälle infolge von Krankheit und Entbehrungen. Es wird kaum zu vermeiden sein, daß durch die Verwesung der zahlreichen Tier- und Menschenleichen eine Epidemie verursacht wird. Viele Sachverständige befürworten eine Massenverbrennung der Trümmer und Gebäude, in denen diese Pestkeime verborgen sind. Aus den größeren Städten werden ganze Wagenladungen von Desinfektionsmitteln nach Galveston geschickt. Die großen Eisgesellschaften von Dallas laden heute ganze Züge mit Eis, das für Galveston bestimmt ist, doch kann dieses Eis seinen Bestimmungsort nicht vor morgen erreichen.

Auf Anordnung eines Kriegsgerichts wurden 25 Neger erschossen, deren Taschen mit abgeschnittenen Fingern, auf denen sich wertvolle Ringe befanden, sowie mit allerlei Schmucksachen gefüllt waren.

Houston, Tex., 12. Sept. — Es treffen hier fortwährend Flüchtlinge aus Galveston ein, und die Privatwohnungen und öffentlichen Gebäude dieser Stadt werden den Notleidenden freigebigst zur Verfügung gestellt. Das Unterstützungswerk schreitet rüstig vorwärts und Tausende von Dollars sind bereits aus allen Teilen des Landes beigesteuert. Die schwerste Aufgabe, welche das Komitee jetzt zu erfüllen hat, ist die, das verbrecherische Element in Schach zu halten. Es ist notwendig, alle Hilfszüge durch starke Wachen gegen die Raubgier der Strolche zu beschützen. Der Vandalismus in Galveston ist nach den Aussagen von Augenzeugen entsetzlich, und die strengsten militärischen Maßregeln vermögen ihn nicht zu unterdrücken.

Hilfe für Galveston.

New York, 14. Sept. — Das Bankhaus Munroe & Company ist heute von seiner Pariser Zweigbank benachrichtigt worden, daß es $10,000 zum Besten der Notleidenden in Galveston auf sie ziehen könne.

Ein Hurrikan.

Der Sturm, welcher von Samstagnachmittag bis Sonntagmorgen die nordwestliche Küste des Golfs von Mexiko heimsuchte und in vielen Städten und Ortschaften, vor allen aber in Galveston viele Menschenleben vernichtete und ungeheuren Schaden an Eigentum anrichtete, war kein Tornado, sondern ein westindischer Hurrikan.

Ein Tornado ist ein Luftwirbel von sehr beschränkten Dimensionen, am unteren Ende nie über eine Viertelmeile breit, zumeist aber viel schmäler.

Was immer diese Lufttrichterspitze berührt, wird in die Spiralförmige Bewegung hereingerissen und emporgewirbelt; Wände von Häusern werden eingedrückt, die Häuser selbst verschoben oder vom Fundamente gehoben, das Wasser aus den Bächen gesogen, Schweine, Pferde in die Luft gehoben u. s. w.

Ein Hurrikan hingegen ist kein solcher Drehsturm. Er ist eine mächtige Cyklone, die dort entsteht, wo auch die **warmen Meeresströmungen** ihren Ursprung haben, also im Atlantischen Ozean, östlich vom Caraibischen Meere; im Indischen Ozean in der Bai von Bengalen und längs der westlichen Flanke der Kuro Siwo, jener gewaltigen warmen Meeresströmung des Pacifischen Ozeans, welche die Küste Japans bespült, wie der Golfstrom unsere Atlantische Küste.

Diese Hurrikane sind gewaltige Cyklonen von anhaltender Dauer und zerstörender Wirkung. Die westindischen Inseln werden oft von ihnen heimgesucht, und erst im vorigen Jahre hat einer dieser Hurrikane fürchterlich auf Portorico gehaust.

Dieses Mal ist die Zentralkurve des Hurrikans sehr weit westwärts geschoben worden; der Sturm „lag in der Luft", wie man zu sagen pflegt; schon Tage vorher kündigte ein tiefer Barometerstand sein Herannahen an.

Daß ein solch anhaltender Sturm die Wassermassen des Golfs aufregt und mit ungeheurer Wucht gegen die niedrigen Ufer der texanischen Küste führt, ist begreiflich. Was die Windsbraut verschont, wird dann unter der ungeheuren Sturmflut begraben, die sich vom Ozean herein wälzt und über die Gestade ergießt.

An der östlichen Küste von Ostindien und von Japan werden oft Tausende von Menschenleben durch solche Sturmfluten vernichtet; auch der Orkan, welcher am 16. März 1889 Samoa heimsuchte, zwei deutsche Kriegsschiffe zerstörte und ein amerikanisches schwer beschädigte, gehörte in dieselbe Kategorie. (Ill. Staatsztg.)

Die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr zur Probe für 14 Cents. Schickt Postmarken.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Peking, 11. September, via Taku, 14. September. — Die alliierten Generale waren heute eine Stunde lang in Beratung und erwogen hauptsächlich die Frage, auf welche Weise die Chinesen am besten ermutigt werden könnten, an die Arbeit zurückzukehren. Man kam überein, daß das Plündern aufhören müsse und daß Fouragierungstrupps hinfort von einem Offizier begleitet sein sollten, der für alle genommenen Vorräte Quittungen ausstellen solle.

Die Frage der Ueberwinterung in Tien Tsin wurde aufs Tapet gebracht, um womöglich über die Haltung der Russen ins reine zu kommen. General Linevitch gab zu, daß die meisten seiner Truppen hier überwintern würden.

In der japanischen Gesandtschaft glaubt man nicht, daß der Mann, der den Baron von Ketteler getötet zu haben behauptete, der wirkliche Verbrecher ist. Die Japaner glauben, der Mann sei von den Russen bestochen worden, sich anzuklagen, um Prinz Tsching in Mißkredit zu bringen. Die Japaner begünstigen Prinz Tsching, während die Russen zu Gunsten von Li Hung Tschang sind.

Das 6. amerikanische Kavallerieregiment geht morgen nach den westlichen Hügeln ab, wo sich das Sommerhaus der amerikanischen Gesandtschaft befindet.

2000 Deutsche unter General Höpfner sind nach Siang Hsang (Liang Huang), einer von Boxers, die kürzlich eine Abteilung deutscher Soldaten angriffen, besetzten, mit Mauern umgebenen Stadt, abgegangen. Die Stadt hat eine Kanone.

Tien Tsin, 13. Sept., via Shanghai, 15. Sept. — Es verlautet hier, daß die Russen scheunigst Truppen nach der Mandschurei werfen, wo alle Anzeichen darauf hindeuten, daß es vor Anbruch des Winters zu ausgedehnten Operationen kommen wird.

Der Umstand, daß die Russen die Arbeiten an der Eisenbahn nach Peking eingestellt haben, trägt zur größeren Verwickelung der Lage bei. Man glaubt, daß die Russen damit den Zweck verfolgen, die anderen Mächte zu zwingen, zu der Zerstörung Pekings ihre Zustimmung zu geben.

Die Tu Liu-Expedition ist nach Tien Tsin zurückgekehrt. Der Rückmarsch erfolgte ohne Widerstand, und es verlautet, daß die Boxers sich in großer Zahl nach einem 30 Meilen von hier am Großen Kanal gelegenen Dorfe zurückgezogen haben.

Die Amerikaner haben sich an der Niederbrennung und Plünderung von Tu Liu nicht beteiligt, was bei den anderen Befehlshabern zu vielfachen Besprechungen Anlaß gegeben hat.

Das 6. amerikanische Kavallerieregiment hat, wie hier verlautet, Befehl erhalten, in Yang Tsun, den Pei-Ho aufwärts, zu kampieren, um die Verbindungslinie zu stärken. Das Regiment nimmt zwei seiner Geschütze mit.

12,000 Deutsche sind hier angekommen.

Corporal Hughes vom 3. amerikanischen Artillerieregiment wurde beim Versuch, nach Dunkelwerden einen Uebergang über die französische Brücke zu erzwingen, getötet und sein Begleiter verwundet.

Tien Tsin, 14., via Shanghai, 15. September. — Ein Offizier vom britischen Signalkorps berichtet, daß zwischen einer Compagnie des 14. amerikanischen Infanterie-Regiments und 2000 Boxern bei Mo Tao (Ma Tow?) an der Straße nach Peking ein scharfer Kampf stattgefunden habe. Die Amerikaner hielten sich tapfer. Eine Abteilung bengalischer Lancers, die in der Nähe war, kam den Amerikanern, als sie das Schießen hörte, zur Hilfe und griff die Boxers von hinten an. Die Chinesen wurden mit einem Verlust von 200 Toten in die Flucht geschlagen. Die Amerikaner hatten keine Verluste.

Die Deutschen berichten, daß sie gestern (Donnerstag) ein Gefecht mit einer großen Anzahl Boxers westlich von Peking bestanden hätten. Der Verlust der Deutschen soll 20 Mann betragen haben.

Mancherlei Anzeichen deuten jetzt stark auf die Zurückziehung aller Mächte aus Peking nach Tien Tsin hin.

Die Engländer haben eine Ordre erlassen, worin sie den Verkauf oder das Vermieten irgend eines Gebäudes innerhalb der Grenzen der britischen Konzession verbieten.

General Fukishima trifft hier Anstalten für Winterquartiere für die japanischen Truppen.

Die Deutschen ziehen massenhaft in Tien Tsin ein. Alle Nationalitäten sind darauf aus, sich Gebäude zu sichern.

Eine britische Batterie und 200 Australier sind angekommen.

Washington, D. C., 17. Sept. — Der Wunsch Chinas, die Friedensunterhandlungen thatsächlich zu beginnen, ging heute aus einer Depesche von Prinz Tsching hervor, die vom Gesandten Wu dem Staatsdepartement eingehändigt wurde. Die Depesche war vom 8. September aus Peking datiert und Prinz Tsching erklärt darin, daß er nebst Li Hung Tschang mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet sei, Friedensunterhandlungen zu führen. Er spricht den Wunsch aus, in der Sache voranzugehen, und ersucht den Gesandten Wu, dem Staatssekretär ein Gesuch zu unterbreiten, dem Gesandten Conger sofort Instruktionen zu erteilen.

Es ist wahrscheinlich, daß das Gesuch um Instruktionen an den Gesandten Conger nicht sofort beantwortet werden kann, da es zuvor dem Präsidenten vorgelegt werden muß, der sich genügend Zeit nehmen wird, die Frage der Stichhaltigkeit der Vollmacht des Prinzen Tsching sowie die der Zweckmäßigkeit des sofortigen Beginns der Unterhandlungen in Erwägung zu ziehen. In Bezug auf die letztere Frage wird wahrscheinlich auch das Urteil des Gesandten Conger zu Rate gezogen werden. Es ist anzunehmen, daß die chinesischen Beamten bereit sind, mit den Mächten im einzelnen oder durch Vermittelung einer Kommission mit allen zugleich zu unterhandeln.

Als vermutliche Mitglieder einer solchen Kommission werden Präsident Schurman von der Cornell-Universität, John Barrett, der frühere Gesandte in Siam, und Dr. Hill, der jetzige erste Hilfsstaatssekretär, genannt.

Südafrika.

London, 15. Sept. — Den Mitteilungen des Korrespondenten des „Daily Telegraph" in Lourenzo Marques zufolge wird Präsident Krüger in der Wohnung des Distriktsgouverneurs thatsächlich als Gefangener gehalten und zwar auf Betrieb des britischen Konsuls, der dagegen protestierte, daß Krüger portugiesisches Gebiet als Basis zur Leitung seiner Exekutive benutze.

Dem französischen Konsul ist verboten worden, Krüger zu besuchen, ebenso den eigenen Beamten des letzteren. Der Distriktsgouverneur hat den holländischen Konsul Pott benachrichtigt, daß er, der als Konsularagent der Buren in Lourenzo Marques fungiert hatte, nicht länger als Vertreter von Transvaal anerkannt werden könne, da dieses jetzt britisches Gebiet sei.

Der auf der Heimreise befindliche amerikanische Attache Reichmann äußerte sich dem Korrespondenten gegenüber dahin, daß seiner Ansicht nach die Feindseligkeiten sich noch eine Zeit lang hinziehen würden, da die Buren in ihrer Verzweiflung gedroht hätten, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Hilfs-Präsident Schalkburger traf heute (Freitag) hier ein, um sich mit Krüger zu besprechen, doch wurde ihm nicht erlaubt, ihn zu besuchen, und er kehrte sofort nach Transvaal zurück.

Die Regierung beabsichtigt, wie der Korrespondent des „Standard" in Kapstadt berichtet, demnächst in Südafrika einen Friedenszustand zu erklären und eine Proklamation zu erlassen, daß Buren, welche sich weigern, die Waffen niederzulegen, als Verbrecher betrachtet werden.

Haag, 16. Sept.—Die holländische Regierung hat sich in einer Depesche nach Lourenzo Marques erboten, Hrn. Krüger mit einem holländischen Kriegsschiffe nach Holland zu bringen.

Berlin, 17. Sept.—Die Vossische Zeitung weist darauf hin, daß die „eigentümlichen Ordres", die von der portugiesischen Regierung dem Gouverneur von Mozambique gegeben wurden und die Hrn. Krüger zur Abreise nach Europa ermächtigen, ihm nur gestatten, nach einem europäischen Hafen zu fahren. „Die Regierung", fügt das Blatt hinzu, „überschreitet, indem sie eine solche Ordre abschickt, ihre Vollmachten. Ohne Zweifel handelt Lissabon unter einem Druck von seiten Englands, welches vermutlich fürchtet, Herr Krüger werde nach den Ver. Staaten gehen, um an ein Volk zu appellieren, dessen Burensympathien immer noch unerschüttert sind."

Inland.

Washington, D. C., 16. Sept. — Das Kriegsamt hat von General Wood, dem Militärgouverneur von Cuba, folgende Depesche in Bezug auf die dort stattgefundenen Wahlen erhalten: Havana. Berichte aus der ganzen Insel zeigen, daß die Wahlen ruhig und in vollkommener Ordnung verlaufen sind. Nirgends haben Ruhestörungen stattgefunden.

Hazleton, Pa., 17. September. — Der große Kampf zwischen den Hartkohlengräbern Pennsylvaniens und ihren Arbeitgebern hat heute begonnen. Beide Parteien erwarten mit Vertrauen, zu siegen, und keine zeigt Neigung zum Nachgeben. Mit Ausnahme eines unbedeutenden Vorfalles in einer Grube der Lehigh Coal Co., wo eine Anzahl Streiker einen Mauleseltreiber zwangen, sich zu verkriechen, indem sie ihn mit Steinen warfen, sind noch keine Gewaltthätigkeiten vorgekommen. Die genaue Anzahl der ausstehenden Arbeiter kann noch nicht angegeben werden, doch behaupten die Beamten der Vereinigten Grubenarbeiter, daß die Berichte aus der ganzen Hartkohlengegend sehr günstig für die Sache des Streiks lauten. In diesem Gebiet, bekannt als Distrikt No. 7, in welchem 16,000 Mann angestellt sind, gehorchten etwa 50 Prozent, oder 8000 Mann, dem Befehl Präsident Mitchells, die Arbeit einzustellen. Von diesen gehören 5000 Mann Gruben an, welche überhaupt nicht im Betrieb waren, und 3000 waren in Gruben beschäftigt, in denen nur kurze Stunden gearbeitet wurde. Der südlich von hier gelegene Distrikt wurde, mit Ausnahme von Coleraine, Beaver Meadow und Carsons Wäschereien, gänzlich brach gelegt.

In diesem Gebiet ist die Organisation der Vereinigten Grubenarbeiter sehr stark. Auf der Nordseite ist der Betrieb der oberen Lehigh, Milnesville, Ebervale und Dufton No. 1-Gruben, welche etwa 1500 Mann beschäftigen, eingestellt, während die Gruben in Lattimer und Pond Creek, mit 1200 Mann, mit voller Kraft arbeiten. In allen anderen Gruben des umfangreichen Distrikts ist das Arbeiterpersonal erheblich verringert.

In Hazleton herrscht heute ein reges Leben. Streiker aus allen benachbarten Ortschaften trafen schon früh am Tage hier zusammen und besprachen in Gruppen die Sachlage. Im Hauptquartier im Valley-Hotel war Präsident Mitchell, der gestern abend aus dem Westen eintraf, eifrig beschäftigt, Berichte aus den verschiedenen Sektionen entgegenzunehmen.

Etwa hundert Grubenarbeiter ausländischer Abkunft reisten heute von Hazleton nach New York ab, um sich dort nach Europa einzuschiffen. Diese Leute erwarten einen langen Streik und ziehen es vor, in ihre Heimat zurückzukehren, anstatt hier müßig zu liegen.

Wilkesbarre, Pa., 17. Sept. — Jede Kohlengrube im Wyoming-Thal, mit Ausnahme einer einzigen, war heute infolge des Streiks geschlossen. Die Ausnahme war die von der West End Coal Co. in Mocanaqua, wo die Leute sich weigerten, an den Streik zu gehen, weil sie mit den jetzigen Verhältnissen zufrieden sind. Die Gesamtzahl der müßigen Arbeiter im Wyoming-Thal beträgt über 22,000. Die Grubenbesitzer erklären, daß viele der Leute von der Arbeit fortblieben aus Furcht, verspottet oder gar angegriffen zu werden. Sie behaupten ferner, daß der Streik sehr bald im Sande verlaufen wird.

Ein Neger, der in der Woodward-Grube der Lackawanna Co. an die Arbeit ging, wurde von einer Anzahl seiner Landsleute angegriffen und schlimm zugerichtet. Die Beamten der Gesellschaft erklären, daß sie morgen eine Abteilung Spezialpolizisten anstellen werden, um diejenigen, welche arbeiten wollen, zu beschützen. Sidney Bryant, ein Ingenieur in Bryants Grube, Luzerne Borough, behauptet, daß er auf dem Wege zur Arbeit von Ausländern angehalten worden sei, welche ihm eine Pistole auf die Brust setzten und ihn zu erschießen drohten, wenn er nicht nach Hause zurückkehre. Da er nicht bewaffnet war, kam er der Aufforderung nach.

Schadenfeuer.

Houston, Tex., 16. Sept.—Die „Merchants and Planters Oil Mill", eine der größten Fabriken für die Fabrikation und Raffinierung von Baumwollesamenöl im Süden, ist heute nachmittag vollständig abgebrannt. Der Schaden wird auf $350,000 bis $400,000 geschätzt. Versicherung $252,000. 350 Leute sind durch den Brand beschäftigungslos geworden.

Erie, Pa., 16. Sept. — Die „Erie Lithographing and Printing Works" sind heute nachmittag durch Feuer zum Betrage von $40,000 bis $50,000 geschädigt worden. Der Verlust ist vollständig durch Versicherung gedeckt.

Wie ist dies!

Wir bieten einhundert Dollars Belohnung für jeden Fall von Katarrh, der nicht durch Einnehmen von Hall's Katarrh-Kur geheilt werden kann.

F. J. Cheney & Co., Eigent., Toledo, Ohio.

Wir, die Unterzeichneten, haben F. J. Cheney seit den letzten 15 Jahren gekannt und halten ihn für vollkommen ehrenhaft in allen Geschäftsverhandlungen und finanziell befähigt, alle von seiner Firma eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.

West & Truax, Großhandels-Droguisten, Toledo, Ohio.

Walding, Kinnan & Marvin, Großhandels-Droguisten, Toledo, O.

Hall's Katarrh-Kur wird innerlich genommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems. Zeugnisse frei versandt. Preis 75c. für die Flasche. Verkauft von allen Apothekern.

Die Finanzfrage.

Theodore Roosevelt sagt in seinem Annahmeschreiben über die Finanzfrage und die Trusts folgendes:

Im Grunde genommen ist der jetzige Kampf ein Kampf um das Fortbauern der Verhältnisse, unter denen die materielle Wohlfahrt gedieh und unsere bürgerliche und politische Unabhängigkeit gewahrt wurde. Wenn diese Nation ihren Wohlstand und ihre Selbstachtung bewahren will, kann sie sich nicht in ein finanzielles und volkswirtschaftliches Chaos stürzen; kann sie keine Regierungstheorien gutheißen, welche unsere nationale Ehrlichkeit und die Unbescholtenheit unseres Gerechtigkeitssystems vernichten würden. Die Politik der freien Silberprägung im Verhältnis von 16 zu 1 ist eine Politik, welche für jedes Heim im Lande Verderben mit sich bringt. Unsere Gegner sind in der Befürwortung dieser Politik entweder unaufrichtig oder aufrichtig. Im ersteren Falle haben sie sich natürlich jeden Anspruch auf Unterstützung verscherzt; sind sie jedoch aufrichtig, so sind sie eine Gefahr für die Wohlfahrt des Landes. Die Finanzfrage ist stets von weitreichender und gewaltiger Wichtigkeit, weil sie die Wohlfahrt jeder Heimstätte des Landes berührt, und Leute, die nicht bereit sind, eine solche Frage zur Hauptfrage zu machen, haben nicht das geringste Recht, sie überhaupt aufzubringen.

Ein Erfolg der Partei, welche die Grundsätze der Plattform von Kansas City vertritt, würde alle Bedingungen, welche zur Fortdauer unseres Wohlstandes nötig sind, zerstören, unser ganzes Regierungssystem lockern und die ganze gewaltige Maschinerie unseres industriellen Lebens außer Ordnung bringen. Vor allen Dingen würde er unsere Finanzen ruinieren. Wenn wir prosperieren wollen, muß das Papiergeld dieses Landes auf dem Golddollar, der 100 Cents wert ist, basiert sein. Die Stabilität unseres Papiergeldes ist durch das vom letzten Kongreß angenommene ausgezeichnete Finanzgesetz erheblich erhöht worden. Doch kein Gesetz kann unsere Finanzen gegen die Wirkung unkluger und verderblicher Verwaltung in den Händen einer feindlichen Administration schützen. Keiner Partei kann die Verwaltung unserer Nationalangelegenheiten anvertraut werden, die nicht die in allen fortschrittlichen Ländern anerkannten Grundsätze eines gesunden Finanzsystems vertritt. Der Geschäftsmann und der Farmer sind in gleicher Weise an dieser Frage interessiert; doch keines Mannes Interesse ist größer, als das des Lohnarbeiters. Entwertetes Geld bedeutet für den Geschäftsmann empfindliche Verluste, jedoch für den Arbeiter Not und Elend.

Die Trusts.

Eins der wichtigsten Probleme, mit denen wir unter den Verhältnissen unserer modernen industriellen Zivilisation zu rechnen haben, ist das der großen Geschäfts-Kombinationen, gemeiniglich unter dem Namen Trusts bekannt. Dieses Problem ist ein außerordentlich schwieriges und wird noch erschwert durch die ehrlich gemeinten, aber ungerechten Angriffe auf unser ganzes industrielles System, in der Absicht, einige der damit verbundenen Uebel auszurotten. Es kann nichts Gutes entstehen aus einer Verdammung der Korporationen im allgemeinen ohne Unterschied, sowie aller Formen industrieller Kombinationen im besonderen. Nichtsdestoweniger giebt es wirkliche Uebelstände, und es ist wohl Grund vorhanden, eine Abstellung derselben anzustreben, wenn dies in der richtigen Weise geschieht. Im andern Falle würde es ohne Erfolg sein oder noch mehr Schaden anrichten.

Das erste ist, daß man die Thatsachen feststellt, und dazu ist eine Veröffentlichung der Kapitalisation, Profite und aller anderen Umstände, die für das Publikum von Wichtigkeit sind, das beste Mittel. Die bloße Thatsache der Veröffentlichung würde schon gewisse Uebel abstellen und es würden dadurch in manchen Fällen die Mittel angedeutet werden, andere Uebelstände auszurotten. Viel kann auch durch Besteuerung erreicht werden, und noch mehr durch eine geeignete Regulierung und genaue Ueberwachung. Die einzelnen Staatsregierungen können darin viel thun, und wo sie sich weigern, mitzuwirken, muß die Nationalregierung einschreiten.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel, importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 26c in Postsstempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,
GRAND RAPIDS, - MICH.

Holz für die Russen.

Seattle, Wash., 16. Sept — Unter den großen Holzfirmen am Sund ist in letzter Zeit ein wohlbegründetes Gerücht verbreitet gewesen, daß ein Vertreter der russischen Regierung Erkundigungen über die Kosten schneller Ablieferung von 30,000,000 Fuß Bauholz nach Wladiwostok einziehe. Die erste Anfrage erhielt eine große Firma in Tacoma vor ein paar Tagen und anfangs dieses Monats erhielt eine andere große Firma am Sund eine telegrapische Mitteilung aus San Francisco, daß die Russen nach dieser Gegend gekommen seien, um sich nach den Facilitäten der Sägemühlenfirmen zu erkundigen. Es heißt, daß alle Erkundigungen auf die Forderung schneller Ablieferung basiert sind, was wahrscheinlich dahin aufgefaßt wird, daß die schnelle Ablieferung einen überaus wichtigen Einfluß auf die Kriegsoperationen in Ostasien haben wird. Es verlautet sogar, daß die Sorte des verlangten Holzes andeutet, daß es für die Militärlager gebraucht werden soll, als ob umfassende militärische Operationen ins Auge gefaßt seien.

Die „Jll. Staatsztg." sagt: Zu den Beschwerden der pennsylvanischen Hartkohlengräber bemerkt der „St. Louiser Abend-Anzeiger": „Der Arbeitgeber, der seinen Arbeitern die freie Verfügung über ihren Verdienst entzieht, indem er ihnen Barzahlung verweigert und sie zwingt, in seinem Laden zu verteuerten Preisen ihre Bedürfnisse zu kaufen, steht von vornherein verurteilt da. „Kompagnie-Arzt" und „Kompagnie-Laden" sind kennzeichnende „Institutionen" des Herrschaftssystems der pennsylvanischen Grubenlords. Nicht genug, daß der Arbeiter für einen Hungerlohn seine aufreibende Arbeit leistet: gesund oder krank, muß er noch sonstigen Tribut entrichten."

Hier ist, was dich heilt!

Was? Leiden der Frauen und Mädchen.

Alle Leiden, verursacht durch konstitutionelle Störungen, welche sich in Zerstreutheit der Gedanken, Arbeitsscheu, Mißtrauen, Mutlosigkeit, Schlaflosigkeit Schlafsucht, schmerzhafter Menstruation, Schmerzen während der Periode des Lebenswechsels, äußern, werden durch Dr. Entz' „Benedikta Senefia Aurens Co.," sicher geheilt. Preis $1.00 per Flasche; sechs Flaschen für $5.00. Zu haben bei Medizinhändlern, in Apotheken oder auch direkt zu beziehen von Dr. J. J. Entz, Hillsboro, Kansas.

Die rote Flagge wird allgemein als Warnungssignal verwendet. Die Natur hat andere Warnungssignale. Hautausschlag, allgemeine Schwäche und andere Symptome zeigen ebenfalls an, daß Gefahr im Anzuge ist. Sie deuten auf Unreinigkeit des Blutes. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber reinigt den Lebenssaft, sicher und durchgreifend. Wird nur von Special-Agenten verkauft oder direkt durch den Fabrikanten, Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll.

Die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr zur Probe für 14 Cents. Schickt Postmarken.

Landwirtschaftliches.

Regeln beim Kuchenbacken.

(Für Anfänger.)

Um einen recht flockigen Kuchen herzustellen, der sozusagen im Munde zerschmilzt, kommt es darauf an, daß man den Teig in der rechten Reihenfolge zusammenrührt, und daß man keine der vielen Kleinigkeiten der Kochkunst versäumt. Man prüfe zuerst den Backofen. Ob er die richtige Hitze hat, kann man ausfinden, indem man mit dem nassen Finger den Boden desselben betupft; zischelt dieser, so ist der Ofen heiß genug. Zu heiß darf er anfangs nicht sein, eher zu kühl.

Nun trägt man sich die Zubehör zusammen, eine irdene Schüssel mit rundem Boden, einen hölzernen Kochlöffel, eine gewöhnliche Kaffeetasse zum Messen, eine kleine Bowle zum Eierschlagen, den Milchkrug, die Zuckerbüchse, eine Schüssel mit Mehl, das Mehlsieb, die Gewürze oder Extrakte, den Eierschläger, ein kleines Messer und einen Theelöffel. Man belege die Backpfannen mit weißem Papier und bestreiche dieses mit Butter oder Fett, auch Bienenwachs.

Nun messe oder wiege man die vorgeschriebene Butter ab und zerrühre sie fein in der irdenen Schüssel. Dann kommt der Zucker hinzu, den man nach und nach hineinrührt, bis die Masse schaumig wird. Hierauf mißt man die Milch, dann das Mehl und siebt dieses zusammen mit dem Backpulver. Dann giebt man abwechselnd ein bißchen von der Milch, ein bißchen von dem Mehl in die Masse, bis es alles gut hineingerührt ist und der Teig so flüssig ist, daß er vom Löffel läuft. Hernach schlägt man die Eier gründlich mit dem Eierschläger, oder wer keinen hat, mit einer hölzernen oder silbernen Gabel. Manche schlagen das Eiweiß und den Dotter getrennt, was den Kuchen noch leichter macht, und man dann gleich ein wenig Eiweiß für das Glasieren des Kuchens aufheben kann, wenn gewünscht. Da manches Mehl mehr anschwillt, wie anderes, muß man etwas mehr Milch dazu thun oder weniger Mehl nehmen, als das Rezept erfordert. Man giebt jetzt die Eier hinzu und verrührt dann die ganze Masse sehr fein, je länger desto besser. Zuletzt kommt das Gewürz oder der Extrakt dazu. Kommen Rosinen oder Weinbeeren in den Kuchen, so thut man die auch zuletzt hinein, aber bestaubt sie erst gründlich mit Mehl, sonst sinken sie alle auf den Boden des Kuchens. Jetzt füllt man die Backbleche zur Hälfte mit dem Teig und giebt acht, daß kein unverrührter Zucker am Löffel kleben bleibt.

Man prüfe den Backofen noch einmal und thue den Kuchen hinein. Ein gewöhnlicher Laib soll in einer Stunde fertig backen. Man soll für die ersten zehn Minuten die Ofenthüre ja nicht öffnen, um nachzusehen. Auch muß man acht geben, daß keine Erschütterung in der Nähe des Ofens den Kuchen zum Fallen bringt. Sollte der Kuchen zu schnell braunen, so lege man braunes Papier darauf. Bei mäßiger Hitze soll der Kuchen erst braunen, wenn er in die Höhe gegangen, sonst springt er. Auch wenn der Teig zu viel Mehl enthält, springt er. Sieht der Kuchen so aus, als ob er fertig gebacken wäre, dann probiert man mit einem sauberen Besenreisig, das man durch den dicksten Teil steckt. Klebt kein Teig daran, dann kann man das Gebäck vorsichtig herausnehmen. Kuchen, die man in dünnen Lagen bäckt, werden natürlich schneller fertig. Während der Kuchen im Ofen ist, soll nichts anderes zu gleicher Zeit gebacken werden. Erst wenn er kühl ist, schließt man ihn in den Speiseschrank oder in die Küchenbüchse.

Backpulver.

Jede Frau kann sich ihr eigenes Backpulver herstellen, und zwar um ein Viertel des Preises, den sie gewöhnlich für geringwertige und oft gesundheitsschädliche Backpulver giebt. Sie verlange bei irgend einem Apotheker 8 Unzen Bicarbonate of Soda und 6 Unzen Tartaric Acid, mische dies dann gut in ein Quart Mehl, siebe die ganze Masse ein paarmal gut hin und her, und sie hat dann fast zwei Quart gutes, unverfälschtes Backpulver, das sie in Büchsen oder Einmachgläsern an einem trockenen, dunklen Ort aufbewahrt, und kostet das Ganze 25 bis 30 Cents.

Tante Gertrude.

(A. u. Gartenbauzeitung.)

Kalkanstrich der Obstbäume.

Unter den vielen Mitteln, die angewandt werden, um unsere Obstbäume in gesundem und ertragfähigem Zustande zu erhalten, möchte ich auf eines aufmerksam machen, welches noch viel zu wenig gebräuchlich und doch von so in die Augen fallenden Erfolgen begleitet ist, nämlich das Kalken der Obstbäume. Nur dann ist auf Erfolg zu rechnen, wenn der Stamm und die Aeste vorher von der alten Rinde, Moosen und Flechten gründlich gereinigt werden. Die guten Folgen eines solchen Anstriches sind: Es werden vor allen Dingen die Reste von Moosen, Flechten und Pilzen, die man vorher bei dem Reinigen mit dem Baumkratzer nicht entfernen konnte, nicht nur völlig vernichtet, sondern auch das erneute Auftreten dieser Schmarotzer verhindert. Dann wird den schädlichen Insekten der Aufenthalt gründlich verleidet, sowie deren Larven und Eier zerstört. Bei jungen Bäumen werden die Stämme, wenn man der Kalkmilch Jauche beimengt, vor Hasenfraß bewahrt. Schließlich schützt der Kalkanstrich die Bäume vor dem Erfrieren, indem durch die weiße Farbe der Stämme die Aufsaugungsfähigkeit der Sonnenstrahlen bedeutend vermindert und so ein rasches Auftauen verhütet wird, infolgedessen Frostplatten und Frostrisse viel weniger auftreten.

In neuerer Zeit geht man nun weiter und streicht nicht nur die Stämme an, sondern man bespritzt die sämtlichen Aste mit Kalkmilch.

Die bespritzten Bäume zeigten ein viel gesunderes und üppigeres Aussehen als vordem, was ganz besonders auch für die Entwickelung der Früchte von Einfluß war. Es wurden Vergleiche zwischen gespritzten und ungespritzten Bäumen angestellt. Die gespritzten zeigten gegenüber den anderen ein viel dunkleres Laub und machten einen doppelt so starken Trieb. Auch konnte man, was den Blütenansatz anbetrifft, die guten Einflüsse des Kalkens beobachten. Die Spritzung 10 bis 14 Tage vor der Blüte angewandt, schützt dieselben vor den Verheerungen des Blütenstechers und schiebt die Blüte hinaus, so daß dieselbe von Spätfrösten weniger zu leiden hat und der Ansatz der Bäume ein reichlicher ist.

Die zu verwendende Flüssigkeit, die sog. Kalkmilch, wird folgendermaßen hergestellt: Man löscht gebrannten Kalk, bis er zu Pulver zerfällt, und löst ihn dann vorsichtig mit Wasser zu einer Flüssigkeit so dünn wie Milch auf, daher auch der Name Kalkmilch. Es ist darauf zu achten, daß unter dieselbe keine fremden Bestandteile kommen, da sich sonst die Löcher des Spritzenkopfes verstopfen. Während der Ausführung muß die Flüssigkeit häufig gründlich durchgerührt werden. Um zu verhindern, daß der Anstrich vom Regen zu frühzeitig abgespült wird, setzt man der Kalkmilch eine Zuckerlösung oder etwas Melasse als Bindemittel zu, auf diese Weise wird derselbe viel länger an den Bäumen haften bleiben.

Gegen Kopfweh
gebrauche Dr. Puscheck's
Kopfschmerztilger
Hilft in allen Fällen in einigen Minuten. Halte dieses Mittel deshalb vorräthig. Wird für 25c per Post gesandt.
Aller Rath frei!
M., 1619 DIVERSEY, CHICAGO.

Sehr nützliche Bücher.

Folgende Bücher schicken wir portofrei an irgend eine Adresse des In- oder Auslandes gegen Empfang des angegebenen Preises:

Licht und Leben. Tägliche Andachten. Leinwand.	$ 1.00
Das Leben des John G. Paton. Missionar auf den neuen Hebriden. Leinwand.	1.00
Menno Simons Vollständige Werke. 1050 Seiten. Halbleder.	4.50
Märtyrer-Spiegel, oder der blutige Schauplatz der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen. 1100 Seiten. Leder.	6.00
Dietrich Philipps Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion. Leder.	1.50
Ratschläge für Prediger. Spurgeon. Lwd.	1.00
Handbuch der Weltgeschichte. Blumhardt. Lwd.	.60
Christliche Kirchengeschichte. (Calwer.) Lwd.	.60
Hoffmanns Fremdwörterbuch. Gebunden.	.55
Hoffmanns praktisches grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Gebunden.	.55
Grimm Englisches und Deutsches Wörterbuch, mit Daumenregister. Lwd.	.50
Goßners Schatzkästlein. Gebunden.	.90
Starks Handbuch von Gebeten u. s. w. Lwd.	.75
Der Gegenwärtige Gnadenstand. Meyer. Geb.	.45
Worte der Weisheit. Spurgeon. Lwd.	.50
Geschichte der Bernischen Täufer. Ernst Müller. Halbleder.	1.75
Hofackers Predigten, über alle Sonn-, Fest- und Feiertage, u. s. w. Lwd.	2.50
Otto Funckes Werke. 20 Bände in 11 Bände gebunden. Lwd. Sämtlich	10.00
Die Schule des Lebens. O. Funcke. Lwd.	.75
Edelweiß. Erzählungen für jung und alt. Per Dutzend, in Heftchen,	.35

Man sende alle Bestellungen direkt an die

MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

Anm.—Wir rechnen einen Dollar gleich zwei Rubel.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. H. P. GOERTZ,
Mountain Lake, Minn.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau“, „Herold der Wahrheit“ oder „Der Christliche Jugendfreund“ bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Born, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Jsaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St Barwenkawo.
M Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Ein neues Buch!

Randzeichnungen zu den Geschichten des Neuen Testaments.

Von C. H. Wedel, Lehrer an Bethel-College, Newton, Kansas.

Jedermann sollte dieses Buch besitzen. 96 Seiten. Preis, broschiert 30 Cents, gebunden 40 Cents. Zu beziehen durch

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Dr. J. Hartman in Parker, S. D.,

deutscher Arzt mit 25jähriger Erfahrung, bemüht sich seine Patienten durch richtige, schnelle Behandlung, bei mäßigen Preisen, stets zufrieden zu stellen. Man kann ihn in Marion, Freeman und Menno jeden Dienstag und Donnerstag finden. Zu jeder andern Zeit findet man ihn in seiner Office in Parker. Office Telephon Nr. 80.

Sechzig Cents fürs Pfund Maulbeersamen.

Kleine Kinder können Maulbeersamen aufnehmen, und ein geringes Quantum bezahlt Euch die „Rundschau“ für ein ganzes Jahr. Hier ist Knaben und Mädchen eine gute Gelegenheit geboten, sich etwas Taschengeld zu machen. Bringt oder schickt den Samen an G. L. Klassen, Hillsboro, Kansas.

CIDER Machinery.
Best and cheapest.
Send for catalogue.

BOOMER & BOSCHERT PRESS CO.,
452 W. Water Street, SYRACUSE, N. Y.

Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Jll.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E,
[illegible]

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten geheilt, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: L Moerck,
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

H. van RUSCHEN,
German Notary,
Marion, - S. Dakota.

Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff - Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 4'01

Das Exanthematische Heilmittel.
(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. John Linden,
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.
Office und Residenz, 948 Prospect Straße,
Cleveland, O. Letter Drawer W.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste u.
billigste Medizin im Markte
zur Heilung aller Krankhei-
ten, die aus unreinem Blut entstehen,
ist unübertrefflich zur Heilung von Ma-
gen-, Leber- und Nierenkrankhei-
ten, Rheumatismus und chroni-
schem Kopfweh. St. Bernard Al-
penkräuter wird nur durch Agenten
verkauft. Preis 75 Cents die große Flasche.
Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—
Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.